

Gegründet
1877.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der
Sonntags- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
im Bezugs- und
Nachbarortvertrieb
Mk. 1.95
außerhalb Mk. 1.85.



Fernsprecher
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einseitige Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Pfg.
die Zeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 27.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 2. Februar	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
---------	------------------------------	-------------------------	----------------------------------	-------

Leben und Traum.

O Vaterhaus mit deinen Freuden,
O Jugendzeit mit deiner Lust
Und deinen kleinen Kinderleiden,
Wie schwellt der Nachklang noch die Brust!

Ins gute Mutterauge blicken,
Den Arm um ihren Hals gelegt;
Wer saßt das wohnige Entzücken,
Das da des Kindes Herz bewegt.

Von Vaterarmen bald getragen
Und bald geführt von seiner Hand,
Im Walde, wo die Vögel schlagen,
Durchs Feld bis an des Flusses Rand.

In seligen Erinnerungen
An jeden Ort, an jeden Baum! —
O Jugendzeit, du bist verklungen,
Du bist entflohen wie ein Traum!

Der Jüngling greift mit frohem Hoffen
Zum hochgesteckten Ziel hinan;
Steht nicht die weite Welt ihm offen?
Er kann; er will, was keiner kann.

Ihm winkt die Freundschaft, winkt die Liebe
In fleckenloser Lichtgestalt.
Er wünscht nicht, „daß sie's ewig bliebe!“
Er glaubt, was seine Hoffnung malt.

Er ruft mit stürmischen Gefühlen
Nach dem, was edel ist und schön,
Und seine Brust kennt kein Verkühlen
Und ahnt kein herbftliches Vergeh'n.

Und golden baut vor seinen Blicken
Das Leben seinen Tempel auf.
Wer zweifelt noch? Er muß ja glücken,
Der edle, mutig frohe Lauf!

Er muß? — Der Jüngling hat's gesprochen! —
Auf wilden Wellen zischt der Schaum,
Und ach, der Tempel liegt zerbrochen,
Die Bilder fliehen, wie ein Traum.

Doch manchem glückt es auch im Leben,
Die Arbeit trägt ihm vollen Sold;
Nach langem, mühevollen Streben
Umfängt das Glück ihn reich und hold.

Und doch, und doch, ich kann's nicht glauben,
Verschwind't es auch wie Meereschaum,
Entflieht's in Luft und Wetterchrauben —
Das Menschenleben ist kein Traum.

Nenn's Freundschaft oder nenn es Ehre,
Nenn's Reichthum oder Liebesglück,
Ist keiner auch, der nichts entbehre,
Nacht manchem doch ein schön Gesicht.

Es lohnt nach sehnsuchtsvollem Warten
Der fruchtbeladene, goldne Baum
Da — braust ein Sturmwind durch den Garten
Und alles wechselt wie ein Traum.

Und stiller wird der Weg und schwerer
Des Leidens tiefgefählter Schmerz,
Und trüber wird der Blick und leerer
Das sonst so hoffnungsreiche Herz.

Und schmeichelnd nur entfliehn die Stunden,
So dumpf erschallt der Glockenklang,
Und immer höher dringt, entbunden
Des Leidens wilder Wogendrang.

Die Thränen fließen, vor Verzagen
Hält schwerbedrängt das Herz sich kaum,
Da fängt es plötzlich an zu tagen,
Auch Leiden schwinden wie ein Traum.

H. J. Bretter.

Zeitgemäße Sonntags-Plauderei.

Die produktive Arbeit ist die Erzeugerin aller kulturellen Güter! — Das sollten wir unsern Kindern verständlich machen und in Kopf und Herz einprägen, um der Geringschätzung der handwerksmäßigen Arbeit, der Ueberschätzung der sogenannten geistigen Berufe entgegenzuwirken, die bezeichnend sind für unsere Zeit und verhängnisvoll für unser Volk. Wer hat nicht schon einen Handwerksmeister, einen Geschäftsmann sagen hören: „Mein Sohn muß etwas Besseres werden als ich, ich lasse ihn studieren.“ — Dem Handwerk werden die besten Kräfte entzogen, die Ueberschätzung in höheren Berufen nimmt zu, und die Unzufriedenheit greift immer weiter um sich.

Wir müssen unsere Kinder zur Arbeit, zur Arbeitsfreudigkeit erziehen, um ihnen die richtige Wertschätzung der Arbeit beizubringen, die alle Klassen- und Standesgegenstände mildert. Wir müssen sie belehren, daß in einer arbeitsfreudigen Seele

schöpferische Gedanken keimen, müssen sie darauf hinweisen, daß alle Erfindungen und Verbesserungen, alle guten Einrichtungen, alle großen Werke der Menschenliebe aus der Arbeit hervorgegangen sind.

Handarbeit ist die wohlthätigste Ablenkung für den überbürdeten Geist, selbständige Herstellung eines Gegenstandes der beste Anschauungsunterricht. Durch Arbeit erworbenes Wissen und Können ist ungleich wertvoller als das durch Uebung gedächtnismäßig Angelernte. Die Erfahrungen und Kenntnisse anderer haben nur insoweit Bedeutung für unser Seelenleben, als sie mit eigenen Erfahrungen zusammentreffen und die Lücken ergänzen, die aller persönlichen Erfahrung anhaften. Nur die selbständige, schöpferische Arbeit gibt wirklich neue Erfahrung, die nach neuen Wegen für die Begabung des Schöpfenden sucht, seine Kräfte steigert und aufs neue antreibt. Planmäßige Arbeitserziehung unterstützt die moderne Bewegung zur Schulung des Kunstgeschmackes, zur Pflege der Bildung.

Ohne Arbeitserziehung ist es nicht möglich, die in dem

Kind vorhandenen Anlagen und Triebe gleichmäßig zu entwickeln. Sie gibt den aufmerksamen Eltern Winke für die spätere Berufswahl des Kindes und beugt dadurch einem verfehlten Leben vor.

Die Arbeitsfreudigkeit ist eine der stärksten sittlichen Triebe. Arbeit schult den Willen, erzieht zum Fleiß und Nachdenken, zur Geduld, zur Sorgfalt und Pünktlichkeit, zur Selbstzucht. Eine alte Erfahrung läßt den Bewahrlösten als gerettet gelten, sobald es gelungen ist, ihn arbeitsfreudig und arbeitsfähig zu machen. Doch befördert nur die schöpferische Arbeit die Arbeitsfreude. Die mechanische Arbeit regt den Geist nicht an, gibt keine neue Erfahrungen und befriedigt dadurch den Arbeitenden nicht. Die schöpferische Arbeit aber gibt unsrem ganzen Seelenleben eine treibende Wärme und wird damit eine Quelle der Unternehmungslust, des Mutes, der Selbständigkeit, der Begeisterung und einer kaum verstegbaren Arbeitsfreudigkeit. Darin steckt ihr Hauptwert für die Erziehung.

H. W. R.

Wochen-Rundschau.

Das Oberndorfer Mandat.

Es ist so gut wie sicher, daß die Landtagswahl im Bezirk Oberndorf für ungültig erklärt werden wird. Dort ist, wie man weiß, der Zentrumsmann Andre bei der letzten Wahl mit 8 Stimmen Mehrheit gegen den Demokraten gewählt worden, und gerade diese Wahl hat das Zentrum zur stärksten Partei der Abgeordnetenlammer gemacht (26 Zentrum, 25 Volkspartei). Nach langwierigen Erhebungen und Verhandlungen hat die Legitimationskommission der Abgeordnetenlammer am letzten Samstag mit 6 gegen 3 Stimmen die Ungültigkeitserklärung der Wahl beschlossen. Eine zweite Sitzung soll indessen noch am 10. Februar stattfinden, doch ist nach Lage der Sache kaum anzunehmen, daß noch eine andere Entscheidung gefällt werden wird. Eine Neuwahl — angenommen, daß das Plenum sich dem Kommissionsbeschlusse anschließt — wird jedenfalls einen ungemein lebhaften Kampf hervorrufen.

Um den Block.

Die innerpolitische Lage bewegt die Gemüter unablässig in hohem Maße. Namentlich handelt es sich dabei um den Block und die Blockpolitik. Die Verärgerung, ja Erbitterung, die vor allem im Lager der Linksliberalen durch die unglückliche — nach Form und Inhalt unglückliche — Erklärung des Fürsten Bülow zur Frage der Wahlrechtsreform in Preußen hervorgerufen worden ist, macht sich in allerhand Kundgebungen Luft. In Versammlungen werden duzendweise Resolutionen gefaßt, die den Block zertrümmern und die Oppositionsfluchtlinie entfalten zu sehen wünschen, natürlich auch dem Fürsten Bülow ein gewaltiges Mißtrauensvotum erteilen. In Resolutionen sind wir Deutsche ja groß. Wenn wir beschließen, um in würdiger Männerversammlung Rats zu pflegen, ist das Ende allemal eine Resolution, ob es sich um die höchsten Güter des Staates und der Gesellschaft handelt oder etwa um die Raifäferplage oder die mangelnde Leistungsfähigkeit des Gemeindefarren. Die Raifäferplage wird dadurch freilich nicht geringer und die Leistungsfähigkeit der Parteien nicht größer, aber man hat seine Schuldigkeit als Zeitgenosse getan und schläft dann meist ganz gut. Nun wollen wir uns freilich über die Kundgebungen zur politischen Lage nicht gerade lustig machen, aber so furchtbar ernst können wir sie doch nicht nehmen, selbst wenn wir uns des Umstands erinnern, daß die Mauern von Jericho durch einen Possamentenstoß umgeschmissen wurden. Es scheint nämlich, daß die verantwortlichen Linksliberalen Politiker, die Mitglieder der freisinnigen Fraktionen, sich durch die Versammlungsresolutionen den kühlen Kopf nicht erhitzen lassen. Sie sind natürlich über die Haltung des Fürsten Bülow ebenfalls aufgebracht und haben bei der Debatte über die sozialdemokratische Wahlrechtsinterpellation im Reichstage in der vorigen Woche nicht veräumt, dem Fürsten Bülow kräftig die Meinung zu sagen und ihn des Gegenteils von Vertrauen versichert. Aber alles „verungenerieren“ wollen sie darum nicht, und aus sehr guten Gründen. Sie haben eben keineswegs die Blockpolitik mitgemacht, um dem Fürsten Bülow gefällig zu sein und ihm aus der Verlegenheit zu helfen, sondern sie haben es getan aus wohl überlegten politischen Erwägungen, namentlich aus dem Grunde, um der jahrelangen Herrschaft des Zentrums ein Ende zu machen. Wenn diese Gründe damals schwerwiegend gewesen sind, so sind sie es heute noch ebenso. Denn darüber kann nur ein Tor im Unklaren sein, daß der Zerfall der jetzigen politischen Gruppierung im Reichstage unsehbar den Wiedereintritt des Zentrums in die ausschlaggebende Stelle zur Folge haben müßte. Ob das ein Glück oder ein Unglück wäre, darüber mag man je nach seiner politischen Parteilichkeit verschieden denken; aber daß es vom Standpunkt des Liberalismus auch nicht als erwünscht angesehen werden kann, bedarf keines Wortes, weil man daraus selbst im Lager des Zentrums kein Hehl machen wird. Allerdings: der Block ist künftig nicht mehr das, was er war, und man wird vielleicht überhaupt gut tun, nicht mehr von einem „Block“ zu sprechen. Denn wenn auch die drei linksliberalen Fraktionen nicht in „unentwegte“ Opposition treten werden — Opfer werden sie der durch die Reichstagsauflösung vom 13. Dezember 1906 geschaffenen Lage nicht mehr bringen, es sei denn bei Gegenleistungen. Die Verschiebung der Situation ist freilich in jedem Falle schwerwiegend genug. Das zumal, wenn man sich vor Augen hält, daß es um das Einvernehmen unter den drei linksliberalen Fraktionen, die im Reichstage durch eine „Fraktionsgemeinschaft“ verbunden sind, böse aussieht. Das „Sprengpulver“ liegt in der freisinnigen Vereinigung. Hier gibt es eine Anzahl Politiker, die gegen alles, was nach „Block“ schmeckt, förmlich wütet. Es sind dieselben Politiker, die von Haus aus die Blockpolitik bekämpft haben, namentlich deshalb, weil sie alles Heil für den Liberalismus von einem Zusammengehen mit der Sozialdemokratie erwarteten. Sie lassen sich darin auf keine Weise beirren, auch nicht durch die Tatsache, daß sie bei der Sozialdemokratie keine Gegenliebe finden. Im Gegenteil: von sozialdemokratischer Seite wird der Freisinn mit einer Flut bössartiger Angriffe förmlich überschüttet. Nachgerade ist die Situation in der freisinnigen Vereinigung derart gediehen, daß sie sich vor die Frage gestellt sieht, entweder die extremen Elemente zur Reife zu bringen, wenn nicht gar abzustoßen, oder die freisinnige Fraktionsgemeinschaft in Trümmer gehen zu lassen. Wie es werden wird, steht dahin. Es sind in jedem Betracht kritische Tagen

und jeder, der einen Funken politischen Interesses hat, wird mit gespanntem Interesse die weitere Entwicklung verfolgen.

Hohenau und Lgnar.

Der Prozeß gegen die in der letzten Zeit vielgenannten Grafen Hohenau und Lgnar hat leztlich vor dem Militärgericht der 1. Garde-Infanterie-Division stattgefunden. Die Öffentlichkeit war vollständig ausgeschlossen und selbst von der Urteilsbegründung wurde nur ein Teil in öffentlicher Sitzung verlesen. Grund: Gefährdung militärdienstlicher und öffentlicher — sittlicher — Interessen. Man weiß also nicht, was hinter den verschlossenen Türen vorgegangen ist, und schließlich braucht man es nicht zu wissen, denn schmutzige Sachen sind es zweifellos gewesen. Das Urteil läßt in dieser Beziehung „tief blicken“, wie der selbige Sabor sagte. Major a. D. Graf Lgnar wurde nämlich wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt in sechs Fällen, von denen vier in rechtlchem Zusammenhang mit Beleidigung von Untergebenen und fünf in rechtlchem Zusammenhange mit sittlichen Verfehlungen stehen, zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Generalleutnant a. D. Graf Hohenau wurde freigesprochen, aber nicht etwa, weil er unschuldig ist, sondern wegen mangelnder Beweise für Verfehlungen gegen § 175 N.-St.-G.-B. Dieser Paragraph trifft nämlich nach der Entscheidung des Reichsgerichts nur eine gewisse Form wider natürlicher Betätigung, und gerade diese konnte dem Grafen Hohenau nicht nachgewiesen werden. Im übrigen hat die Beweisaufnahme zweifellos sittliche Verfehlungen Hohenaus ergeben, und er ist also, obwohl juristisch freigesprochen, doch moralisch verurteilt. Das Ergebnis des Prozesses vor dem Militärgericht wird wohl noch ein ehren-



Graf Hohenau. Zu dem bekannten Prozeß.

gerichtliches Verfahren folgen, denn für diese Herren ist irgend welche Zugehörigkeit zur deutschen Armee nicht mehr möglich. Lange genug hat diese Zugehörigkeit gedauert. Ein Ansehen der Person darf nicht stattfinden. Beide Grafen gehören zum vornehmsten Adel. Graf Lgnar ist mit einer Prinzessin zu Solms, einer Schwester der Großherzogin von Hessen verheiratet, und Graf Hohenau ist dem Hohenzollernhause nahe verwandt. Er entstammt der morganatischen Ehe des Prinzen Albrecht von Preußen, Vaters des verstorbenen Regenten von Braunschweig mit einem Fr. v. Rauch. Tochter des Generals v. Rauch.

Oesterreich-Ungarn und die Anderen.

Frl. v. Rechenthal, der österreich-ungarische Minister des Auswärtigen, hat am Montag in den Delegationen — der Vertretung des österreichischen und des ungarischen Parlaments zur Beratung über die „gemeinsamen“ Angelegenheiten, d. h. die Angelegenheiten der Gesamtmonarchie — einen eingehenden Bericht über die internationale Lage erstattet, wie das so Brauch ist. Minister Rechenthal betont darin, daß die internationale Lage zwar nahezu die gleiche geblieben sei, daß aber die gegenfälligen Strömungen, wenn nicht verschwunden, so doch einigermaßen zurückgetreten seien. Er gibt in diesem Zusammenhange insbesondere seiner Freude über die erfolgte Annäherung zwischen Deutschland und England Ausdruck und betont schließlich als Grundzüge für die Politik Oesterreich-Ungarns: Festhalten an unserem Bündnisse und Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit allen Staaten. Ganz am Schlusse kommt dann noch die Betonung, daß „unser Arm stark“ sein müsse. Das ist in der Tat nicht überflüssig.

Marokko-Debatten.

In der französischen Kammer sind am letzten Freitag die Interpellationen über die Vorgänge in Marokko zur Verhandlung gekommen. Die Debatte gestaltete sich sehr ausgedehnt und hat drei Sitzungstage in Anspruch genommen.

Eingeleitet wurde die Debatte durch eine große Rede des Sozialistenführers Jaurès, der an dem französischen Vorgehen scharfe und eindringliche Kritik übte und vor einer Abenteuerpolitik nachdrücklich warnte. Er stützte sich dabei namentlich auf das militärische Vorgehen der Franzosen vor Casablanca und behauptete, daß die französischen Truppen bei Serrat eine Niederlage erlitten hätten. Insbesondere verlangt Jaurès, daß Frankreich sich nicht in die inneren Streitigkeiten mische und nicht Partei für den Sultan Abdul Aziz gegen Mulay Hafid nehme. Er erklärte zugleich, Briefe zu besitzen, die beweisen, daß der in Marakesch seinerzeit ermordete französische Arzt Dr. Mouchamp ein geheimer Unterhändler der Pariser Regierung mit Mulay Hafid gewesen sei, was diese freilich nicht abgehalten habe, später für Abdul Aziz Partei zu nehmen. Die Sensation des ersten Tages der Debatte war das Auftreten Delcassés, des vormaligen französischen Ministers des Auswärtigen. Delcassé ist es, wie man weiß, der die Marokko-Krise veranlaßt und seinerzeit bis hart an den Rand eines furchtbaren Krieges geführt hat. Er schloß im Jahre 1904 mit England das Abkommen über Marokko — unter anderem —, ohne Deutschland davon in Kenntnis zu setzen, und hier, wie überall, war sein Streben darauf gerichtet, Deutschland lahmzulegen, „einzukreisen“. Die Folge war die Krise im Jahre 1905. Deutschland ließ sich dieses Treiben nicht länger gefallen, und als man in Paris inne ward, daß man unmittelbar vor einem Kriege stand, wurde Delcassé getürzt. Die Erinnerung an die geradezu dramatischen Vorgänge jener Tage wird jetzt wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Delcassé hatte nicht nur — im Vertrauen auf England und ermutigt von englischer Seite (man darf das ruhig aussprechen) ein frevelhaftes Spiel mit dem Frieden getrieben, sondern dabei auch sein Ministerkollege, sogar den Kabinettschef Rouvier über die Sachlage völlig im Unklaren gelassen. Auf dem Umwege über Rom wurde der Kabinettschef Rouvier und das Ministerium der Gefahr inne, die Delcassé heraufbeschworen hatte, und nun wurde dieser zum Rücktritt gezwungen. Seitdem hat dieser ebenso kleine wie gefährliche Gernegroß sich in der Zurückgezogenheit gehalten und die Dinge beobachtet, und der Umstand, daß die französische Marokkopolitik allgemach wieder in das Fahrwasser der Delcasséschen Pläne eingelenkt ist, hat ihn bestimmt, wieder an die Öffentlichkeit zu treten, sei es, um die französische Regierung auf die Idee der „stieblichen Durchdringung“ — oder auf einer andere Durchdringung“ festzulegen, sei es, um den Wiedereintritt in die Regierung vorzubereiten. Seine Rede in der Kammer war eine Sensation. Er pries seine Politik und seine Verdienste mit vollen Worten und sprang dabei mit den historischen Tatsachen in ungläubiger Willkür um. Er stellte es so dar, als habe Frankreich sich seinerzeit ins Bodshorn jagen lassen und als sei Deutschland gar nicht gewillt gewesen, es auf das äußerste antommen zu lassen. Und er räunte ein, daß seine Politik darauf abgezielt habe, den „Hegemann“ Deutschlands in Europa durch die Allianzen und Freundschaften Frankreichs zu brechen. Frankreich hätte es ruhig darauf antommen lassen können und gar nicht nötig gehabt, sich auf die Konferenz in Algiciras einzulassen. Ebenso bezeichnend, wie dieser chauvinistische Erguß Delcassés ist die Tatsache, daß die Kammer die Rede mit gewaltigem Beifall aufnahm — dieselbe Kammer, die seinerzeit, als die Kriegsunruht die Glieder schlottern machte, den großwahnsinnigen Herrn fallen ließ. Man sieht hier wieder einmal, wie unberechenbar die französische Volkvertretung ist und wie leicht sie sich durch chauvinistische Phrasen um die Besinnung bringen läßt. Eine gewisse Ernüchterung ist freilich schon bald wieder eingetreten und auch der Minister des Auswärtigen, Pichon, der am Montag das Wort zu einer großen Rede nahm, hat nicht unterlassen, dem kleinen Delcassé, der so kompromittierende Worte macht, einen Rosenkranz zu versehen. Im Uebrigen versicherte Minister Pichon wiederum, daß Frankreich sich an die Algicirasakte halten wolle (diese Versicherungen stehen einem nachgerade bis zum Halße) und daß General d'Amade nur die Weisung habe, den Frieden wiederherzustellen und die Zurückziehung der französischen Truppen „vorbereiten“, denn die Aufgabe Frankreichs in Casablanca sei nur eine „vorübergehende“. In den Streit der beiden Sultane wolle sich Frankreich nicht mischen, aber Abdul Aziz sei doch der einzig anerkannte. Dann behauptete er noch, eine marokkanische Anleihe sei nicht beabsichtigt, was eine sehr lächerliche Behauptung ist, denn ohne die Ausrufung Mulay Hafids zum Sultan in Fez wäre der Anleihevertrag in Paris zweifellos schon unterzeichnet. Ueberhaupt produzierte Pichon viel Ansechtbares, wenn man sich nämlich das, was wirklich geschieht, vergegenwärtigt. In Paris glaubt man aber immer noch, der Welt blauen Dunst vormachen zu können.

Am Dienstag ging die Debatte mit einem Vertrauensvotum für die Regierung zu Ende. Es wird darin erklärt, daß die Algicirasakte eingehalten werden und Frankreich sich nicht in die inneren Angelegenheiten Marokkos mischen soll. Minister Pichon hatte noch einmal Erklärungen beruhigenden Charakters abgegeben. Sie waren die Antwort auf eine zweite Rede des Sozialistenführers Jaurès, der in sehr ernst und eindringlichen Worten die Gefährlichkeit des französischen Vorgehens ausmalte und betonte, daß eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland für den Frieden Europas notwendig sei. Ministerpräsident Clemenceau griff wider Erwarten nicht in die Debatte ein, und für Delcassé, dem die Kammer noch am Freitag förmlich zugejubelt hatte, erhob sich keine Stimme. Man hatte eben die Besinnung und Ueberlegung wieder.

Neueste Nachrichten.

Schorndorf, 31. Jan. In der Bahnhofrestauration Urbach wurde der ledige Eisenbahnassistent Weller von dort und seine von Heidenheim gebürtige Geliebte tot aufgefunden. Sie hatten sich mit einem Revolver entleibt und einen Zettel hinterlassen in dem sie hervorheben, sie seien freiwillig in den Tod gegangen und möchten beide in einem Grab beerdigt werden, auch solle man ihnen einen Gedenkstein setzen. Weller wird als sparsamer Mann geschildert, der ein kleines Vermögen hinterlassen haben soll.

Pfädingen O.A. Mergentheim, 31. Januar. Gestern starb hier im Alter von 67 Jahren Schultzeiß Leonhard Vogt.

Mannheim, 31. Jan. Ein Bijefeldwebel der 9. Komp. des hiesigen Grenadierregiments sollte sich Dienstag vor-mittag mit neun Einjährigen, einem Unteroffizier, vier Gefreiten und zwei Gemeinen zu einer Uebung auf dem Exerzierplatz begeben. Stattdessen kehrte die Abteilung in einer Wirtschaft ein, was ein Leutnant beobachtete. Der Oberst verhängte nun folgende Strafen: es erhielten die neun Ein-jährig-Freiwilligen je vierzehn Tage Mittelarrest und Ent-ziehung der Qualifikation zum Reservoffizier, der Unteroffizier drei Wochen Mittelarrest, die Gefreiten je vierzehn Tage Mittelarrest und Abnahme der Knöpfe. Der Bijefeldwebel wurde in Untersuchungshaft genommen.

Köln, 31. Jan. Die Influenza fordert in Frankfurt und Köln schwere Opfer. Besonders schwer betroffen wurde eine Kölner Familie. Zwei erwachsene Töchter hatten den sterbenden Vater behandelt und erkrankten nach dessen Tode fast gleichzeitig und starben. Ein heimkehrender Bruder wurde ob dieses schweren Schicksalschlages wahnsinnig.

Ludwigshafen a. Rh., 31. Jan. Der Großspekulant und frühere Besitzer eines Konfektionshauses, Ernst Löwenstein, ist unter Hinterlassung von Frau und Kindern und beträchtlicher Schulden nach Amerika entflohen.

Berlin, 31. Jan. Der Reichsanzeiger schreibt: Der Kaiser hat an den Reichskanzler einen Erlaß zur öffent-lichen Bekanntgabe gerichtet, in dem er für die zahlreichen Glückwunschtogramme zu seinem Geburtstag dankt. Im Erlaß heißt es dann:

In herzerhebender Weise ist dadurch mein Ehrentag ver-schönt und meine Festesfreude erhöht worden. Das ver-lorfene Lebensjahr hat mir neben manchen freudigen Ereig-nissen auch schmerzliche Erfahrungen nicht erspart. Auch ich bin durch den Heimgang mehrerer meinem Herzen besonders nächststehenden Persönlichkeiten, wie meines unvergesslichen Oheims und meines Erziehers und Freundes in tiefe Trauer versetzt. Ich preise aber des Allmächtigen Güte, daß es wieder ein Jahr des Friedens gewesen ist, und vertraue zu-versichtlich, daß Gott der Herr auch fernerhin seine schützende Hand über das deutsche Volk halten und es auf friedlichen Bahnen weiterführen werde zum Segen der Gesamtheit wie jedes einzelnen.

Berlin, 31. Januar. In den Neuen Waffen- und Munitionsfabriken A.-G. in Berlin sind gestern 1000 Arbeiter ausgesperrt worden.

Berlin, 31. Jan. Aus Deutsch-Südwestafrika wird amtlich gemeldet: Am 19. ds. Mts. fand bei Namib, am Westrande der Kalahari, ein Ueberfall statt. Ein Reiter wurde dabei leicht verwundet. Es handelt sich wie bei dem Ueberfall am 5. Dez. v. J. zwischen Keaheab und Kewiß-Koll anscheinend auch diesmal um Leute Simon Rop-pers, gegen den in nächster Zeit gemeinsam mit der Kap-polizei vorgegangen wird.

Berlin, 31. Jan. In Fehrbach (Rheinpfalz) ist einem Bauern sein ganzes 30 000 Mark betragendes Vermögen, das er in einer Konservendüchse aufbewahrt hatte, von einem Einbrecher gestohlen worden.

London, 31. Jan. Die Central News ließ sich aus New-York melden, daß eine schwere Explosion, bei der eine Reihe von Menschen getötet oder verletzt ist, sich ereignete infolge schlagender Wetter in der New River Kohlengrube bei Charlestown in Westvirginia. Bisher konnten 11 Tote geborgen werden, man befürchtet aber, daß die Katastrophe noch mehr Opfer gefordert hat.

New-York, 31. Jan. Die Botschaft des Präsi-denten Roosevelt an den Kongreß, in der er für den Arbeiterschuh, Bundesaufsicht über Aktien-gesellschaften und Verbot der Börsentermin-geschäfte eintritt, hat viel Aufsehen erregt durch die maßlose Sprache und die heftigen Angriffe auf die Berichte, die seiner Ansicht nach falsch entschieden, sowie auf alle seine Gegner. Der Präsident erklärt, die Geschäftspanik sei nicht seine Schuld, sondern sei der Unehlich-keit und Verlogenheit seiner Gegner zuzu-schreiben.

Johannesburg, 31. Jan. Alle Jnder, die gefangen gehalten worden waren, weil sie sich geweigert hatten, der asiatischen Registrierungsakte nachzukommen, wurden heute wieder freigelassen, da ein Kompromiß mit der Re-gierung von Transvaal über diesen Gegenstand abgeschlossen worden ist.

Kapstadt, 31. Jan. Premierminister Jameson ist von seinem Posten zurückgetreten.

Voraussichtliches Wetter

am Sonntag, den 2. Februar 1907:
Schneefälle und kalt;

am Montag, den 3. Februar 1907:
Leichte Niederschläge, nachkalt, auf Höhenlagen Schnee.

Wintermorgen im Walde.

Nach schlafloser Nacht in äbler Laun',
Die Seele von Gräbeln matt,
So schreit' ich hinaus in das Wintergrau'n,
Der dumpfen Stube nun satt.

Und durstig trink' ich die Schneemorgenluft
Und wende mich waldeinwärts.
Von Tannen und Frosthauch ein würziger Duft
Erfrischt das erstorbene Herz.

Das weckt mir die Sinne, die Lebenslust,
Mir leuchtet's wie Morgenschein.
Aufatmend saugt meine lechzende Brust
Den lösenden Zauber ein.

Und mitten im Winter duftet das Land,
Licht färben sich Wald und Flur.
Ich spür' die verjüngende Wunderhand
Der ewig jungen Natur.

Emil Heller, Jofingen.

Prinzessin Blaustrumpf.

Ein Märchen von Richard Volker.

Ram ein Schneiberlein auf Wanderschaft in die Stadt,
wo der König wohnte.

Die Sonne lachte vom Himmel, Fahnen flatterten und
das Volk drängte sich summend nach dem Markte.

Dort prangte ein seidener Balдахin, schlohweiß mit
Purpur; unter dem tronte der König und neben ihm maje-



Graf Thnar.
zu dem bekannten Pro-ß.

stätlich sein Töchterlein. Geschneigelte Prinzen, etwa ein
Duzend, standen herum und machten ihr süße Augen.

Schön war sie nicht, dafür aber mit einer spitzigen Nase
begabt und einer absonderlichen Gewohnheit. Sie trug
nämlich, und zwar tagein tagaus ohne Ausnahme, immer
nur blaue Strümpfe, und auch heute leuchtete es himmel-
blau aus den schimmernden Klaffschuhen hervor.

Dabei war sie so furchtbar geschick, daß sie die Rücken
in der Luft hinsten hörte und alle dreihundert ägyptischen
Könige der Reihe nach hersagen konnte, sogar von hinten.
Da sie überdies ihres Vaters einzige Erbin war, hingen die
Freier ihr an wie die Fliegen dem Pflaumenmus.

Sie aber wollte Keinen, der nicht noch geschickter wäre
als sie.

So mußte denn jeglich Bewerberlein vor versammeltem
Volke sie um etwas befragen. Wenn sie die Antwort schuldig
bliebe — so hatte sie hoch und heilig geschworen — der
sollte ihr Herr sein.

Unser Schneider wußte von alledem nichts, und so sah
er mit Staunen, wie von den Prinzen einer nach dem an-
dern herfürtrat, unter zierlicher Verbeugung die Prinzessin
befragte, dann aber, ehe noch einer bis drei zählen konnte,
gelnickt wieder von dannen schlich.

Da juckte der Teufel ihn, und mit einem Sprunge stand
auch er vor der Königstochter.

Er hatte nämlich schon lange in ihrem rechten Strumpfe
ein Loch bemerkt, und, in seiner Schneiderseele darüber miß-
vergnügt, fragte er sie jetzt laut vor versammeltem Volke:
„Allerhöchste Prinzessin, wie stopft man im Strumpf ein
Loch?“

Da sah sie mit ihrer Weisheit. Er aber zog Nadel und
Faden heraus und verwidelte den Schaden.

Da erhob sich die Prinzessin, steifbeinig, mit sauerfüßem
Gesicht, und öffnete ihre Arme.

„Ich danke schön!“ sagte der Schneider und machte,
daß er davonkam.

Arbeiten . . .

Alle Menschenarbeit ist wie die des Schwimmers. Ein
ungeheurer Ozean droht ihn zu verschlingen, und wenn er
ihm nicht mutig die Stirn bietet, so wird derselbe sein Wort
halten. Aber er bietet ihm unaufhörlich und weiße Trost,
kämpft mutig dagegen, und sehet, wie gehorsam das Meer
ihn trägt und als seinen Sieger zum Ziele fährt. „Es ist,“
sagt Goethe, „mit allen Dingen so, welche der Mensch in
dieser Welt unternimmt.“

Arbeiten und nicht verzweifeln von Thomas Carlyle.

Nicht zu rasch.

(Nachdruck verboten.)

Bei N.'s ist Besuchsvorfreude. Der Wagen war vom
N.'schen Gutshof bereits zur Station geschickt worden, um
die heitere, amüsante Jugendfreundin der Hausfrau zu holen.
Sie wird gewiß mit ihrer musikalischen Begabung, ihren ge-
selligen Talenten und ihren Kenntnissen über die altvertrauten
Verhältnisse im Heimatort viel Anregung in unser ländliches
Wintererkerle bringen, hofft Frau N. — Der Wagen kam
zurück, aber ohne die Erwartete zu bringen. „Helene ist
doch höchst unzuverlässig“, bemerkte Frau N. gereizt. „Nun
möchte ich ihrewegen die Pferde ein paar mal umsonst zur
Bahn schicken. Wer weiß, ob sie nicht überhaupt abschreibt.
Gewiß wird es ihr zu öde auf dem Lande sein; es kommt
ein Brief, der unter allerlei schicklichen Vorwänden sie vom
Besuch bei uns ablösen soll.“ Der Brief kam, doch nur um
Frau N. zu zeigen, daß sie in ihren Vermutungen und An-
schuldigungen zu rasch gewesen sei. Helene hatte im letzten
Moment eine Depesche bekommen; sie mußte plötzlich zur
Unterstützung einer schwer erkrankten Verwandten mit dem
nächsten Zug abreisen, ohne daß sie Zeit fand Frau N.
rechtzeitig abzutelegraphieren.

Frau V., Pensionarin der Quisisana im Badeort S.,
hatte eben ihr Mißfallen darüber geäußert, daß abkürzungs-
halber so und so oft von Fremden der Durchgang vom
Wald nach der Ortsstraße durch den parkartigen Garten der
Quisisana genommen würde. Da — soeben wieder eine Dame,
die unbefugterweise sich den Durchgang erlaubt. Frau V.
wollte ihr eben bedeutungsvoll ihren Uebergriff klarmachen,
doch kam ihr eine gleichfalls auf der Gartenbank sitzende
Hausgenossin zuvor mit der Frage: „Wen wünschen Sie
denn zu besuchen?“ In dieser Frage lag indirekt der
Hinweis, daß der Durchgang nur für die, die ins Haus
wollten, erlaubt sei. „Ich wollte meine Schwester, die
Vorsteherin dieses Pensionats, überraschend besuchen“, war
die Antwort. Die beiden Damen auf der Gartenbank waren
froh, daß eine zu rasche Monierung ihrerseits nicht er-
folgt war.

„Tante läßt mich nicht ein, zu ihr nach Berlin zu
kommen, wie sie mir im letzten Frühjahr versprach,“ sagte
eine Provinzlerin, „gewiß bereut sie nachträglich ihr Ver-
sprechen. Mein Aufenthalt wird ihr zu teuer sein. Es wird
ihre wohl auch an mir nichts liegen.“ Tante hatte aber un-
vermutet ihre kranke Tochter von außerhalb ins Haus be-
kommen; Tag- und Nachtflüge neben dem Haushalt hatten
sie bis dato nicht zum Schreiben kommen lassen.

„Ihnen möchte ich die Ohren abschneiden,“ sagte Frau
D. Warum folgten sie meiner Einladung nicht? Sie haben
mich sehr gekränkt. „Aber, Liebste,“ war die Gegenrede,
konnten Sie sich denn garnicht denken, daß etwas ganz
Aussergewöhnliches eingetreten sein müsse, wenn ich mich meines
Fernbleibens wegen nicht zur Zeit entschuldigte?“

Frau D. war außer sich: Sie fand auf dem Schreibtisch
ihres Gatten die geöffnete Rechnung eines Hotelwirts und
war verblüfft über die hohen Schulden ihres Mannes, der
nun die heftigsten Angriffe von ihr erfuhr. „Liebes Kind,
sei doch ruhig,“ sagte der Mann, „ich habe vergessen, heut
früh einen postalischen Irrtum zu korrigieren, es lebt hier
seit einiger Zeit ein Namensvetter von mir am Ort, ein
zweiter M. Hoffmann.“

Es gibt Vorkommnisse von größerer Tragweite als die
oben angeführten, in denen zu rasch vorgefaßte Vermutungen
ein friedliches Einvernehmen mit andern auf einige Zeit oder
dauernd stören; auch unser eigenes seelisches Gleichgewicht
lassen wir uns unndtigerweise oft rasch erschüttern, wenn wir
nicht sofort die Ursache unliebsamer Vorkommnisse uns er-
klären können. Ehe wir uns aufregen, sollten wir lieber
mit ruhiger Besonnenheit und ruhiger Prüfung an alle
größeren oder kleineren Unliebsamkeiten herangehen, die an
Dornen gewinnen, wenn wir uns durch sie zu rasch unsere
Kreise stören lassen. Vor überflüssigem Aerger, vor unüber-
legtem, blinden Handeln werden wir bewahrt, wenn wir uns
selbst im gegebenen Augenblick zurufen: „Nicht zu rasch.“

D. D.

Palindrom.

Ein Fluß bin ich —
Auf, suche mich —
Im schönen Dessen!
Zurück indessen:
Das Element
Im Parlament.

Ein Schall ist des Namens Unsterblichkeit: Was bleibt vom mächtigsten Schalle? Still gleiten die Fluten der Ewigkeit, Und vergessen werden wir alle.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von G. Strubel.

Die Dienerin entfernte sich auf einen Wink der Herrin sofort, der Hausmeister dagegen blieb in einiger Entfernung von der Gnädigen stehen und betrachtete dieselbe mit fragender, dabei aber anscheinend völlig ruhiger Miene.

Maria Lorenno richtete erst und kalt den Blick auf ihn und fragte alsdann: „Wann seid Ihr gestern Abend nach Hause gekommen, Don Enrique?“

„Es kann zwischen neun und zehn Uhr gewesen sein, Gnädige,“ erwiderte er unbefangen.

„Also zwischen neun und zehn Uhr! Und wo seid Ihr bis dahin gewesen?“

„Auf dem Kamp, Herrin. Ich kam direkt vom Vorwerk.“

„Und habt Ihr unterwegs nicht den Herrn Richard angetroffen?“

„Nein. Seit gestern morgen sehe ich den Herrn jezt zum ersten Male wieder.“

„Bestimmt Euch wohl“, fuhr sie eindringlich fort, „ehe Ihr mir antwortet. Der Herr Alfredo ritt gestern Abend gegen zehn Uhr am Bache entlang nach Hause, und es wäre in der Tat mehr als merkwürdig, wenn Ihr denselben nicht gesehen haben solltet, da Ihr um dieselbe Zeit dort bemerkt worden seid.“

„Mich soll jemand an dem Bache gesehen haben?“ rief er aus. „Das ist eine nichtswürdige Verleumdung, denn ich bin von dem Vorwerk aus geraden Weges nach Hause geritten, konnte also nicht an den Bach kommen.“

„Was für ein Pferd habt Ihr denn eigentlich geritten, Don Enrique?“ fragte mit einem Male die Kamun, welche mit größter Aufmerksamkeit dem Verdächtige gefolgt war.

Einen Augenblick schaute Don Enrique die Fragestellerin ganz verdutzt an, dann aber entgegnete er dreist: „Nun, kein anderes als den Braunen, den ich vor einem halben Jahre in Colonia gekauft habe.“

„Also dasselbe Pferd, auf dem Ihr gestern weggeritten seid?“

„Ja, dasselbe“, erwiderte mit offener Berwirrung Don Enrique, worauf die Kamun ruhig versetzte: „Somit habt Ihr gelogen, als Ihr sagtet, daß Ihr nach neun Uhr“

auf dem Heimwege von dem Vorwerk Euch befunden hättet. Denn bereits um acht Uhr stand das Pferd im Stalle.“

„Woher wißt Ihr das?“ fuhr der Hausmeister, der sehr blaß geworden war, auf, doch nun bemerkte die Gnädige: „Don Enrique Ihr wißt, um was es sich handelt.“

Der dringende Verdacht lastet auf Euch, gegen diesen Herrn einen feigen Mordmord versucht zu haben. Ruhig, unterbrecht mich nicht, sondern wartet, bis ich zu Ende bin.“

Ihr wißt auch sehr wohl, weshalb ich einer solchen Tat Euch fähig halten darf, und Eure Berwirrung, sowie die merkwürdige Geschichte mit dem Pferde bestätigen meinen Verdacht.“

Ihr seid der einzige auf der Estanzia, welcher Veranlassung hat, den Herrn zu hassen, denselben aber offen entgegen zu treten, dazu waret Ihr zu feig. Gestern Abend, als Ihr nach Hause kamt, werdet Ihr erfahren haben, daß der Herr noch auf dem Kamp sich befand, und dann seid Ihr hinausgeschlichen und habt ihm aufgelauert.“

Nach vollbrachter Tat seid Ihr dann zurückgelaufen und habt Euch in Euer Zimmer geschlichen, was einer der Knechte deutlich bemerkt hat. Das Bekenntnis Eurer Schuld lese ich auf Eurer Stirn, in Eurer entsetzten Miene, in der fahlen Blässe Eures Gesichtes.“

Seit gestern seid Ihr ein doppelter Mordbube, Don Enrique, jetzt aber sollt Ihr endlich die Strafe für Euer Verbrechen erhalten. Ich werde Euch festnehmen und nach San Jose bringen lassen, damit Ihr dort abgerichtet und — gehängt werdet.“

Auf den Zügen des Hausmeisters, die zuerst eine tödtliche Angst ausgedrückt hatten, zeigte sich mit einem Male ein frecher, höhnischer Troß. Er trat einen Schritt näher an die mit unbeschreiblicher Verachtung ihn anblickende Herrin heran und sprach in herausforderndem Tone: „Erst müßt mir doch der Beweis geliefert werden, daß ich das Fell des Fremden ein wenig zu durchlöchern versucht hätte, bevor man mich verurteilt, und ehe Ihr mich könnt wegbringen lassen, müßt Ihr mich doch erst gefangen haben.“

Das werde ich aber nicht so geduldig mit mir geschehen lassen, abgesehen davon, daß Ihr begründete Ursache habt, mich nicht den Gerichten in die Hände zu liefern. Gewisse Aussagen von mir könnten Ihnen unter Umständen nicht sehr angenehm sein, Donna Maria.“

„Unverschämter, Du wagst es, mir zu drohen!“ rief Donna Maria mit blitzenden Augen aus, mich sogar zu verdächtigen und auf diese Weise zu beleidigen! Und in meiner Nähe befindet sich jemand, den ich mit Güte und Wohlwollen überhäuft habe, und welcher dennoch ruhig zusehen kann, wie man seine Herrin beleidigt! Ah, Don Alfredo, ich hätte mir einen anderen Mann in Ihnen vorgestellt!“

„Gnädige!“ erwiderte Alfredo, der bei diesen Worten sehr bleich geworden, in vorwurfsvollem Tone. Dann jedoch wandte er sich zu dem Hausmeister und legte die rechte Hand fest auf seine Schulter.

„Zurück, Kerl!“ schrie dieser, wobei er rasch einige Schritte zurücktrat. Blühschnell zog er dann seinen Revolver hervor und legte ihn auf Alfredo an, in denselben Augenblicke aber schleuderte die Kamun so geschickt und mit solcher Wucht ihr langes Messer gegen die Waffe, daß dieselbe zu Boden fiel.

„Gnädige!“ erwiderte Alfredo, der bei diesen Worten sehr bleich geworden, in vorwurfsvollem Tone. Dann jedoch wandte er sich zu dem Hausmeister und legte die rechte Hand fest auf seine Schulter.

„Zurück, Kerl!“ schrie dieser, wobei er rasch einige Schritte zurücktrat. Blühschnell zog er dann seinen Revolver hervor und legte ihn auf Alfredo an, in denselben Augenblicke aber schleuderte die Kamun so geschickt und mit solcher Wucht ihr langes Messer gegen die Waffe, daß dieselbe zu Boden fiel.

„Gnädige!“ erwiderte Alfredo, der bei diesen Worten sehr bleich geworden, in vorwurfsvollem Tone. Dann jedoch wandte er sich zu dem Hausmeister und legte die rechte Hand fest auf seine Schulter.

„Zurück, Kerl!“ schrie dieser, wobei er rasch einige Schritte zurücktrat. Blühschnell zog er dann seinen Revolver hervor und legte ihn auf Alfredo an, in denselben Augenblicke aber schleuderte die Kamun so geschickt und mit solcher Wucht ihr langes Messer gegen die Waffe, daß dieselbe zu Boden fiel.

„Gnädige!“ erwiderte Alfredo, der bei diesen Worten sehr bleich geworden, in vorwurfsvollem Tone. Dann jedoch wandte er sich zu dem Hausmeister und legte die rechte Hand fest auf seine Schulter.

„Zurück, Kerl!“ schrie dieser, wobei er rasch einige Schritte zurücktrat. Blühschnell zog er dann seinen Revolver hervor und legte ihn auf Alfredo an, in denselben Augenblicke aber schleuderte die Kamun so geschickt und mit solcher Wucht ihr langes Messer gegen die Waffe, daß dieselbe zu Boden fiel.

Im nächsten Momente war Alfredo auf ihn zugesprungen und hielt den wie rasend sich anstellenden Menschen mit seinen gewaltigen Armen so fest umschlungen, daß er kein Glied zu rühren vermochte. Die Augen traten ihm fast aus ihren Höhlen, während er die entsetzlichsten Verwünschungen und Schimpfworte gegen den verhassten Gegner ausstieß.

Währenddessen war die Kamun davon gereizt und lehrte gleich darauf mit zwei stämmigen Knechten zurück. Diesen befahl die Herrin, die während des aufregenden Vorfalles eine für Alfredo unbegreifliche Ruhe an den Tag gelegt hatte, den Hausmeister festzubinden und ihn unter strenger Beaufsichtigung in ein Zimmer in einem der Nebengebäude einzusperrten.

Nachdem die widerliche Szene durch die gewaltfame Entfernung des aus aller Kraft sich sträubenden Hausmeisters endlich ein Ende gefunden hatte, hob Alfredo den Revolver auf und untersuchte ihn. Noch fünf Schüsse befanden sich in demselben, in dem sechsten Laufe dagegen steckte eine allem Anscheine nach vor nicht langer Zeit abgeschossene Patrone.

Als er die Herrin auf diesen Umstand aufmerksam machte, erwiderte dieselbe ruhig: „Ich wußte es ja bestimmt, daß er und kein anderer auf Sie geschossen hat, Herr. Dasselbe Gesicht, welches er soeben zeigte, habe ich schon früher einmal bei ihm gesehen. Er schießt übrigens ganz ausgezeichnet, der gewesene Hausmeister, und es wundert mich einigermassen, daß er Sie gestern gefehlt hat.“

Soeben jedoch, als er auf Sie anlegte, würde er Sie ganz gewiß getroffen haben und nur der raschen Hilfe meiner wackeren Kamun haben Sie Ihre Rettung zu verdanken, Herr.“

„Und ich wollte nur, ich fände einmal Gelegenheit, Ihnen meine tiefe Dankbarkeit durch die Tat zu beweisen,“ sprach Alfredo bewegt zu der in seiner Nähe Stehenden, die hierauf jedoch nichts erwiderte, sondern den Kopf zur Seite wandte, als wollte sie sich seinem Anblicke entziehen.

„Wer weiß, ob nicht diese Gelegenheit nochmals eintritt“, bemerkte Donna Maria. „Ihnen, Don Alfredo, habe ich noch die bitteren Worte von vornhin abzubitten, dieselben sind mir in der Erregung entschlüpft und Sie werden mir daher verzeihen. Und nun nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie freundschaftlich ersuche, mich einen Augenblick allein zu lassen, Herr Hausmeister. Die Szene von vornhin hat mich doch etwas angegriffen und ich bedarf der Ruhe.“

Mit bezauberndem, wenn auch etwas melancholischem Lächeln reichte sie ihm dabei ihre feine Hand hin, welche der neu ernannte und durch so viel Güte unsäglich beglückte Hausmeister innig an seine Lippen preßte.

Die Herrin ließ den Gefangenen, Don Enrique, in der Tat bereits am nächsten Morgen in aller Frühe durch mehrere Knechte nach San Jose bringen, wo er in die Hände der Polizei abgeliefert werden sollte. Als jedoch die Knechte am Abend zurückkehrten, meldeten sie dem neuen Hausmeister, daß ihr Gefangener ihnen in San Jose, dicht vor dem Polizeigebäude entsprungen sei, und daß sie sich daher hätten begnügen müssen, der Polizei den Brief der Herrin, welcher die Anklage gegen den Hausmeister enthielt, zu übergeben.

Sür unsere Jugend.

Die Geschichte vom kleinen Priegel.

Von L. von Horn.

Es war während des letzten deutsch-französischen Feldzuges, als ein kleiner Bruchteil des siegreichen deutschen Heeres, bei grimmiger Kälte und mit ebenso grimmigem Hunger, in eine kleine, von allen Bewohnern verlassene Ortschaft einzog; eigentlich verdiente sie diesen Namen nicht; es waren nur einige zerstreut liegende Häuser und kleine Gehöfte in einer öden, unwirtlichen Gegend, wo weit und breit nichts Lebendes zu sein schien und ebenso wenig etwas den Hunger stillendes zu erwarten war.

Man erbrach hier und dort eine Tür, oder trat in eines der leerstehenden Häuser, deren Eingang offen war, aber überall nur Totenhülle, Verwüstung und gänzlicher Mangel von etwas Eßbarem. Es war wohl schon mancher vor ihnen hier gewesen und hatte genommen, was niet- und nagellos oder genießbar war. Doch für den Augenblick gewährten diese Häuser wenigstens Schutz gegen die bittere Kälte; einige Soldaten wurden ausgeschickt, um etwas Reisig, oder sonst Brennbares zu suchen, um ein wärmendes Feuer anzuzünden zu können. Die andern legten sich totmüde auf den kalten Steinfliesenboden, nur den Tornister unter den Kopf und schliefen sofort ein, und ein Traum führte manchen wohl in die Heimat, wo er bei Mutter lag, die ihm eine köstliche, duftende Speise vorsetzte. Ach, der Magen empfand es beim Erwachen nur zu schmerzlich, daß es eben nur ein Traum gewesen!

Der Kompaniechef und Hauptmann Sommer gönnte sich keine Ruhe; er stöberte in den Häusern und um dieselben umher, ob er nicht etwas für seine erschöpften Leute finden könne, was einen, wenn auch noch so bescheidenen Jambis zu bieten vermöge. Da kam aus einer Ecke des Hofes, wo einiges altes Gerümpel stand, etwas Lebendes hervor, welches das Herz des tapfern Hauptmanns vor Freude hoch aufschlagen ließ. Es war ein lebendes Tier, konnte also geschlachtet und gegessen werden. Doch schon der nächste Augenblick zerstörte diese Illusion; es war ein kleines Hündchen, abgeheert von Hunger und Angst, welches schwanzwedelnd, schüchtern, mit klugen, angstvollen Augen, Zoll um Zoll auf dem Bauch herankroch und sich, wie um Gnade bittend, dem Hauptmann näherte. „Du lieber Gott“, war dessen nächster Gedanke, „das arme Geschöpf ist ja nur Haut und Knochen, und statt uns Nahrung zu geben, ist nun noch ein Halbverhungertes mehr da und wir haben für uns selber nichts.“

Er lockte das erschöpfte Tierchen, welches von seinen Besitzern wohl bei der Flucht vergessen wurde, oder freiwillig hierher zurückgekehrt war, an sich, nahm es auf den Arm und trug es zu seinen Leuten. Ein Hurra begrüßte ihn, aber auch ein kleiner Kampf entspann sich sofort, denn so abgeheert das arme kleine Ding auch war, so verlangte doch ein Teil der verhungerten Mannschaft sofort, daß es geschlachtet werde und ihnen eine, wenn auch ungenügende Mahlzeit bieten solle. — Hauptmann Sommer hatte ein weiches Herz; die angstvoll bittenden Augen, das schüchternste Nähertrichen des kleinen Tieres, welches jezt zitternd vor Furcht und Hunger auf seinem Arme saß, hatten all' sein Mitgefühl wachgerufen und er erklärte, daß er nun und nimmer darin willigen würde, den kleinen Hund zu töten, da es eine nutzlose Grausamkeit sei, denn er würde nicht austreiben, einen einzigen hungrigen Magen satt zu machen, geschweige eine ganze Kompanie. Die meisten sahen das auch ein, aber es entstand doch ein unzufriedenes Murren; da gab Johann, der treue Burche des Hauptmanns, durch einen Scherz der Sache eine andere Wendung. „Wat wollt Ihr denn det verhungerte Ding schlachten“, sagte er, „det is noch nich' mal so viel wie 'ne Butterstulle, det is ja man überhaupt bloß'n Priegel von 'nem Hund.“ — Dadurch schlug die Sache ins Humoristische um, die Nordgedanken wurden ausgegeben, und der kleine Hund erhielt und behielt von diesem Augenblick an den Namen „Priegel“.

Dieser fühlte sich unter dem Schutze des Hauptmanns Sommer, der ihn in fast mütterlicher Weise behütete, korrefierte und zutraulich zu machen suchte, allmählich etwas beruhigt und folgte diesem auf Treitt und Schritt. Doch der Hunger erreichte einen immer höheren Grad. Eines Tages traten sie in eine fast leere Kammer, als der kleine Priegel plötzlich förmlich belebt wurde; er streckte die Nase in die

Luft, schnupperte nach allen Windrichtungen, senkte dann den Kopf zu Boden, roch und prüfte, bis er mit den Vorderzähnen auf einer bestimmten Steinfliese kratzte, die er mit Fingern und Pfoten zu entfernen bestrebt war. — Hauptmann Sommer dachte, das ist nicht ohne Grund, wer weiß, was da verborgen liegt. „Zwei Mann vor, brecht mit dem Seitengewehr diese Steinfliese aus.“ Das war schnell getan, und als man dann noch eine Schicht Erde und Dünger entfernt hatte, woran Priegel sich mit leidenschaftlichem Krachen und Scharten beteiligte, da entstand ein ungeheurer Jubel, denn unten lag ein hübscher Vorrat geräucherter Fleischstücke, Speckseiten und selbst einige Flaschen Wein verborgen, welche ein wahres, lang entbehrtes Göttermahl zu geben versprachen. Alle Lebensgeister erwachten mit neuer Kraft und Frische, und das erste Glas mit dem funkelnden Wein wurde auf das „Goch“ des kleinen Priegel geleert. — „Seht Ihr“, sagte der Hauptmann, „wie gut es war, daß wir das kleine Tier schonten; es hätte kaum einen satt gemacht, und nun verdanken wir seinem Spürsinn, daß wir alle überreich gefättigt werden; ich bitte mir jezt Respekt vor meinem kleinen Schilling aus.“

Und bevor er selbst noch einen Bissen über die Lippen brachte, stülte er erst den Hunger des kleinen Geschöpfes, welches ihm vom ersten Augenblick an in unwandelbarer, rührender Liebe und Treue anhing. Priegel wurde nun von der ganzen Kompanie verhätselt. Bei anstrengenden Märschen sah er stolz vorn auf dem Sattel seines Herrn oder wurde abwechselnd getragen, und wenn Not eintrat, sparte mancher es sich vom Munde ab, um es dem kleinen Priegel zukommen zu lassen, dem sich alle zur Dankbarkeit verpflichtet fühlten. Jezt, wo sein abgeheertes Körper gut genährt, sein struppiges Fell wieder glänzend und mit leuchtendem Glanz bedeckt war und sein schöner, langer, dicklockiger Schwanz wie ein Kringle auf dem Rücken lag, war es wirklich ein reizendes Tierchen, und dabei so klug und so drollig, daß er das Ergötzen nicht nur seines Beschützers, sondern auch der andern wurde und manche trübe, schwere Stunde erheiterte.

Die Kompaniechef und Hauptmann Sommer gönnte sich keine Ruhe; er stöberte in den Häusern und um dieselben umher, ob er nicht etwas für seine erschöpften Leute finden könne, was einen, wenn auch noch so bescheidenen Jambis zu bieten vermöge. Da kam aus einer Ecke des Hofes, wo einiges altes Gerümpel stand, etwas Lebendes hervor, welches das Herz des tapfern Hauptmanns vor Freude hoch aufschlagen ließ. Es war ein lebendes Tier, konnte also geschlachtet und gegessen werden. Doch schon der nächste Augenblick zerstörte diese Illusion; es war ein kleines Hündchen, abgeheert von Hunger und Angst, welches schwanzwedelnd, schüchtern, mit klugen, angstvollen Augen, Zoll um Zoll auf dem Bauch herankroch und sich, wie um Gnade bittend, dem Hauptmann näherte. „Du lieber Gott“, war dessen nächster Gedanke, „das arme Geschöpf ist ja nur Haut und Knochen, und statt uns Nahrung zu geben, ist nun noch ein Halbverhungertes mehr da und wir haben für uns selber nichts.“

Er lockte das erschöpfte Tierchen, welches von seinen Besitzern wohl bei der Flucht vergessen wurde, oder freiwillig hierher zurückgekehrt war, an sich, nahm es auf den Arm und trug es zu seinen Leuten. Ein Hurra begrüßte ihn, aber auch ein kleiner Kampf entspann sich sofort, denn so abgeheert das arme kleine Ding auch war, so verlangte doch ein Teil der verhungerten Mannschaft sofort, daß es geschlachtet werde und ihnen eine, wenn auch ungenügende Mahlzeit bieten solle. — Hauptmann Sommer hatte ein weiches Herz; die angstvoll bittenden Augen, das schüchternste Nähertrichen des kleinen Tieres, welches jezt zitternd vor Furcht und Hunger auf seinem Arme saß, hatten all' sein Mitgefühl wachgerufen und er erklärte, daß er nun und nimmer darin willigen würde, den kleinen Hund zu töten, da es eine nutzlose Grausamkeit sei, denn er würde nicht austreiben, einen einzigen hungrigen Magen satt zu machen, geschweige eine ganze Kompanie. Die meisten sahen das auch ein, aber es entstand doch ein unzufriedenes Murren; da gab Johann, der treue Burche des Hauptmanns, durch einen Scherz der Sache eine andere Wendung. „Wat wollt Ihr denn det verhungerte Ding schlachten“, sagte er, „det is noch nich' mal so viel wie 'ne Butterstulle, det is ja man überhaupt bloß'n Priegel von 'nem Hund.“ — Dadurch schlug die Sache ins Humoristische um, die Nordgedanken wurden ausgegeben, und der kleine Hund erhielt und behielt von diesem Augenblick an den Namen „Priegel“.

Dieser fühlte sich unter dem Schutze des Hauptmanns Sommer, der ihn in fast mütterlicher Weise behütete, korrefierte und zutraulich zu machen suchte, allmählich etwas beruhigt und folgte diesem auf Treitt und Schritt. Doch der Hunger erreichte einen immer höheren Grad. Eines Tages traten sie in eine fast leere Kammer, als der kleine Priegel plötzlich förmlich belebt wurde; er streckte die Nase in die

Luft, schnupperte nach allen Windrichtungen, senkte dann den Kopf zu Boden, roch und prüfte, bis er mit den Vorderzähnen auf einer bestimmten Steinfliese kratzte, die er mit Fingern und Pfoten zu entfernen bestrebt war. — Hauptmann Sommer dachte, das ist nicht ohne Grund, wer weiß, was da verborgen liegt. „Zwei Mann vor, brecht mit dem Seitengewehr diese Steinfliese aus.“ Das war schnell getan, und als man dann noch eine Schicht Erde und Dünger entfernt hatte, woran Priegel sich mit leidenschaftlichem Krachen und Scharten beteiligte, da entstand ein ungeheurer Jubel, denn unten lag ein hübscher Vorrat geräucherter Fleischstücke, Speckseiten und selbst einige Flaschen Wein verborgen, welche ein wahres, lang entbehrtes Göttermahl zu geben versprachen. Alle Lebensgeister erwachten mit neuer Kraft und Frische, und das erste Glas mit dem funkelnden Wein wurde auf das „Goch“ des kleinen Priegel geleert. — „Seht Ihr“, sagte der Hauptmann, „wie gut es war, daß wir das kleine Tier schonten; es hätte kaum einen satt gemacht, und nun verdanken wir seinem Spürsinn, daß wir alle überreich gefättigt werden; ich bitte mir jezt Respekt vor meinem kleinen Schilling aus.“

Und bevor er selbst noch einen Bissen über die Lippen brachte, stülte er erst den Hunger des kleinen Geschöpfes, welches ihm vom ersten Augenblick an in unwandelbarer, rührender Liebe und Treue anhing. Priegel wurde nun von der ganzen Kompanie verhätselt. Bei anstrengenden Märschen sah er stolz vorn auf dem Sattel seines Herrn oder wurde abwechselnd getragen, und wenn Not eintrat, sparte mancher es sich vom Munde ab, um es dem kleinen Priegel zukommen zu lassen, dem sich alle zur Dankbarkeit verpflichtet fühlten. Jezt, wo sein abgeheertes Körper gut genährt, sein struppiges Fell wieder glänzend und mit leuchtendem Glanz bedeckt war und sein schöner, langer, dicklockiger Schwanz wie ein Kringle auf dem Rücken lag, war es wirklich ein reizendes Tierchen, und dabei so klug und so drollig, daß er das Ergötzen nicht nur seines Beschützers, sondern auch der andern wurde und manche trübe, schwere Stunde erheiterte.



Donna Maria, welcher Alfred alsbald hiervon Mitteilung machte, schien durch diese Nachricht keineswegs unangenehm überrascht. Sie lächelte im Gegenteil ganz heiter und sagte zu Alfred: „Wäre er sich der wieder-gewonnenen Freiheit freuen, ich habe nichts dagegen einzuwenden. Die Hauptsache ist für mich die, daß ich Ihnen gegenüber meine Pflicht erfüllt habe, und daß der nichts-würdige Mensch von der Estanzia entfernt ist.“

Mit diesen Worten, die ihn einigermaßen in Erstaunen setzten, war Alfred entlassen.

Von nun an widmete er sich mit vollem Eifer seinem neuen Amte als Hausmeister. Er mußte jetzt überall nachsehen, ob jeder Kutscher seine Schuldigkeit tat, und daneben hatte er noch die Bücher zu führen und die Briefschaften zu besorgen. An Beschäftigung fehlte es ihm also durchaus nicht, wenn er sich gewissenhaft seiner Aufgabe entledigen wollte, hierzu aber war er um so fester entschlossen, als mit seiner Stellung ein fast glänzendes Gehalt verbunden war, welches ihn bei der nötigen Sparsamkeit in den Stand setzen mußte, vielleicht schon nach acht bis zehn Jahren als wohlhabender Mann in seine Heimat zurückkehren zu können.

Würde er dies alsdann wohl ausführen? Der Gedanke an eine solche Möglichkeit hatte nichts Freudiges für ihn, eine geheime Fessel, ein heißes, unennbares Sehnen hielt ihn hier zurück, sodas allein die Vorstellung, als könnte einst die Zeit kommen, wo er von diesem fleischen Erde sich trennen müßte, drückend und quälend auf sein Gemüt einwirkte.

Wenn er am Mittage nach dem Vorwerke hinausritt, um nach den Arbeitern zu sehen, weilten seine Gedanken fortwährend bei der schönen Herrin der Estanzia, und auch wenn er am Abend nach Hause zurückkehrte, beschäftigte kein anderer Gegenstand seinen Geist. Ihre Liebesswürdigkeit gegen ihn in den letzten Tagen hatte ihn förmlich berauscht und die Gründe der ruhigen Vernunft welche ihm jeden Gedanken an eine Verbindung zwischen ihm und der bei all' ihrer Freundlichkeit stolzen Herrin als eine Ungehörlichkeit erscheinen ließen, vollständig in den Schatten gedrängt. In den süßesten Träumen wiegte sich, während er in leichtem Galopp über die Ebene sprengte, sein Geist, er sah sich bereits als den Gatten des herrlichen, sein ganzes Sinnes und Denken beherrschenden Weibes, diesem seinem Lebensziele aber energisch zuzustreben, wurde er immer fester entschlossen.

Eines Abends kehrte er ziemlich spät von dem Vorwerke zurück. Nachdem er sich in seinem Zimmer durch Speise und Trank erquickt hatte, begab er sich nach dem Bureau, um noch einiges Geschäftliches zu erledigen. Auch dieses war bald geschehen, und nunmehr schloß er die Tür hinter sich ab und trat auf den Hof.

Die Nacht war allmählich hereinbrochen. Eine Luft wehte draußen, so wunderbar köstlich und mild, daß es Alfred unmöglich war, jetzt schon sein Zimmer aufzusuchen. Noch einige Zeit wollte er im Freien sich ergehen, um dabei über seine Lage nachzudenken und auf den Spaziergang später einen desto erquickenderen Schlaf zu finden.

Er schritt über den Hof an den ehrerbietig ihn begrüßenden Knechten vorbei, und unwillkürlich, als zöge ihn dorthin ein geheimnisvoller Magnet, dem Hauptgebäude zu. Vor demselben bog er nach links ab und schlug einen Weg ein, der ihn, wie er wußte, bis vor den Verwaltungssitz bringen mußte. Als er am Ende dieses Weges sich befand, sah er neben sich den hinter dem Hauptgebäude befindlichen Garten, der ringsum mit einem Drahtgitter eingeschlossen war, liegen, und von einer unbestimmten Sehnsucht getrieben, schritt er an diesem Garten entlang über den Rasen dahin.

Mit einem Male bemerkte er in dem Gitter eine kleine Tür. Ohne sich etwas besonderes dabei zu denken, rüttelte er leicht an derselben, und sie gab nach. Die Tür war nicht verschlossen, sondern nur angelehnt gewesen.

Einen Augenblick blieb er zaudernd stehen, dann aber trat er entschlossen in den Garten. „Die Herrin wird um diese Zeit doch wohl nicht hier sein,“ sagte er zu sich selbst, „und wenn ich hier ein wenig auf und ab wandle, so ist dies sicherlich auch kein Verbrechen.“

Zwischen den Bäumen des Parks war ein Weg angelegt, den er nun einschlug. Ueberall ringsum war es still und ruhig, es konnte unmöglich einer der Hausbewohner sich hier befinden. Diese Wahrnehmung machte ihn noch sicherer, und völlig sorglos promenierte er in dem Parke auf und ab. Plötzlich wäre ihm beinahe ein lauter Ausruf der Ueberraschung entküpft. Unter den Bäumen sah nämlich auf einer dort angebrachten Bank eine weibliche Gestalt, die ihn mit großen und ernstigen Augen starr anblickte. Es war die Ramun, die er hier antraf.

In dem Dämmerlichte, welches hier herrschte, fiel ihm die braune Farbe ihres Gesichtes nicht so auf wie sonst, er sah nur ihre regelmäßigen Züge, und trotz seiner momentanen Verwirrung konnte er nicht umhin, sich zu gestehen, daß sie wirklich ein ungewöhnlich schönes Weib sei.

„Fürchten Sie sich nicht vor mir, Don Alfredo“, redete ihn die Ramun, als er stehen blieb, zuerst an, „und kommen Sie näher. Es freut mich, daß ich Sie hier sehe; denn ich habe wichtiges mit Ihnen zu besprechen. Nehmen Sie Platz, hier neben mir auf dieser Bank.“

„Ich weiß nicht, wie ich meine Gegenwart hier selbst

entschuldigen soll“, entgegnete Alfred unsicher. „Ich fand die Tür in der Umzäunung offen und trat ein, um mir den Garten anzusehen. Hätte ich um entferntesten geahnt, daß eine der Damen um diese Zeit sich hier aufhalten könnte, so würde ich um keinen Preis...“

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen“, unterbrach sie ihn, „denn Ihrewegen habe ich die Tür geöffnet. Ich sah Sie von meinem Zimmer aus jenen Weg einschlagen und wußte sofort, daß Sie an der offenen Tür nicht vorübergehen würden. Nochmals wiederhole ich Ihnen: sehen Sie sich, damit wir bequemer mit einander plaudern können.“

Ohne etwas zu erwidern, nahm Alfred Platz, und nunmehr fuhr seine Gefährtin fort: „Don Alfredo, ich möchte mit Ihnen von der Herrin reden und dieselbe abermals gegen einen Verdacht verteidigen, den die Worte jenes Bösewichts vielleicht in Ihrer Brust geweckt haben werden. Auf Ihrem Gesichte habe ich gesehen, daß dieselben nicht ganz ohne Eindruck auf Sie geblieben sind, als Sie jene Aeußerung vernahmen, deshalb aber hatte ich mich damals schon entschlossen, alle Ihre Zweifel, die Sie etwa hegen könnten, für immer zu zerstreuen. Es ist wahr, daß die Aussagen des Hausmeisters vor Gericht der Herrin unter Umständen hätten unangenehm oder peinlich werden können, aber dies nicht ihrer, sondern ihres verstorbenen Gatten wegen. Diesem hatte sie auf seinem Sterbebette geloben müssen, Don Enrique, so lange er lebe, in seiner früheren Stellung zu belassen, sofern er sich nicht etwa eines schweren Verbrechens schuldig mache, und dieses Gelöbniß konnte Don Enrique sehr wohl.“

Nach dem Tode ihres Mannes behandelte Donna Maria den Hausmeister mit großem Wohlwollen, genau so, wie das ihrem Gatten gegebene Versprechen es ihr zur Pflicht machte, und anfangs zeigte sich Don Enrique dieses Wohlwollen auch durchaus würdig. Er war umsichtig, fleißig und nüchtern und vergaß niemals den seiner Herrin schul-digen Respekt. Allmählich aber änderte sich sein Charakter vollständig. Er begann zu trinken, wurde feul und nach-lässig und nahm gegen die Herrin ein solches Benehmen an,

„Den Grund hierfür habe ich Euch bereits angegeben“, erwiderte sie ruhig. „Ihr sollt in keiner Hinsicht auch nur den allergeringsten Zweifel in den Charakter und die Ver-gangenheit der Gnädigen setzen.“

„Weshalb aber legt Ihr so großes Gewicht hierauf?“ fragte Alfred verwundert.

„Weshalb?“ wiederholte die Ramun, und ihre Stimme klang nicht mehr ganz so sicher wie bis dahin. „Einfach aus dem Grunde, weil Ihr die Gnädige vollkommen achten und ehren, weil Ihr dieselbe mit einem Worte glücklich machen sollt.“

„Nun, was redet Ihr da!“ rief Alfred in leidenschaftlicher Erregung aus.

Unwillkürlich hatte er dabei die Hand der neben ihm Sitzenden erfaßt und presste sie bestig. Der Kopf wirbelte ihm, er glaubte zu träumen, so außerordentlich und un-glaublich erschien ihm das soeben Gehörte.

„Ja, es ist die Wahrheit, was ich sage, Don Alfredo,“ fuhr seine Gefährtin fort. „Ihr sollt und werdet die Gnädige noch glücklich machen, denn Ihr allein seid Ihrer würdig, und ich weiß, Ihr liebt sie. Mein höchstes Ziel auf dieser Erde aber ist das Glück meiner Herrin, und wo es gilt dieses zu fördern, da treten alle anderen Rücksichten bei mir zurück, da gebietet mir eine innerer Stimme für das-selbe alles zu versuchen und — zu opfern, was in meinen Kräften steht.“

Die Worte der Ramun, in dieser romantischen Lage und Umgebung gesprochen, verlegten Alfred in einen förmlichen Rausch. „Ich kann es nicht glauben, was Ihr da sagt, Ramun,“ rief Alfred mit bebender Stimme aus, „und doch, Ihr seid zu ernst, Ihr habt mir zu viel Wohlwollen bis dahin bewiesen, als daß ich annehmen dürfte, Ihr könntet einen grausamen Scherz mit mir treiben. Ja, Ramun, Euch gestehe ich es, ich liebe die Gnädige, das herrliche Weib, mit der ganzen Kraft meiner Seele, aber mir schwindelt vor dieser Höhe, auf der sie vor mir steht, und zu der ich mich emporzuschwingen soll. Könnte es wahr werden, was Ihr mir in Aussicht gestellt, mein Glück wäre grenzenlos. Denn nur um ihrer selbst willen liebe ich die Gnädige, und wäre sie arm, ärmer noch als die ärmste Magd, so würde ich heute noch vor sie hintreten und meine Liebe ihr bekennen. Aber sollte sie wirklich mich erhdren, dann werde ich so lange ich lebe mit tiefster Dankbarkeit mich erinnern, daß Ihr es waret, die den Mut mir verliehen hat, nunmehr läßt dem höchsten Ziel meines Lebens zuzustreben.“

Ein wehmütiges Lächeln glitt bei diesen Worten über die Züge der Ramun, aber das-selbe entging Alfred ebenso wie das leise Zittern, welches ihren Körper durchlief, als er jetzt ihre beiden Hände erfaßte. Er war so unendlich glücklich in diesem Augenblicke, er hätte die Welt umarmen mögen in unbeschreiblicher Seligkeit, und diesem Gefühle nachgebend schlang er plötzlich den Arm um die neben ihm Sitzende, der er so viel schuldete, und presste sie zärtlich, etwa wie eine geliebte Schwester, an sich. Seiner selbst nicht mehr mächtig, näherte er sein Gesicht demjenigen einer Gefährtin und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

Da fühlte er, wie die Gestalt des starken Weibes bestig in seinen Armen erbeute. Einen Augenblick lehnte sie sich fester an ihn, fast schien es, als wollte sie die Umarmung erwidern. Im nächsten Moment jedoch stieß sie ihn mit einer leidenschaftlichen Bewegung von sich und sprang auf. Ohne ihm noch einen Blick zu gönnen, eilte sie hierauf hastig von dannen.

(Fortsetzung folgt.)



Karte zu den Schiffsunfällen bei Hoek van Holland.

daß diese ihn wiederholt energisch in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen mußte. Seinen Jorn hierüber ließ er an den Knechten aus, die er zuweilen in unbarmherziger Weise mißhandelte. Gines Tages stellte einer derselben sich ihm zur Wehr, und während hierüber, ergriff er ein Messer und stieß es dem Unglücklichen in die Brust.“

„Nun hatte damals der Diktator Vatorre die strengste Untersuchung aller Mordtaten und die unbarmherzige Ver-urteilung jedes überführten Mörders befohlen, sodas es keinem Zweifel unterlag, daß Enrique, wenn die Sache zur Anzeige gelangte, gehängt werden würde. Seine Angst war denn auch, nachdem der erste Jahjorn verbracht, eine schred-liche. Er warf sich der Herrin zu Füßen, und beschwor sie, ihn zu retten, und diese glaubte schließlich, eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den verstorbenen Gatten zu erfüllen, wenn sie die Todesstrafe von dem Kenden fern hielte. Sie ließ daher den Richter San Jose zu sich rufen, dem sie erklärte, daß jener Knecht sie angegriffen und daß sie, um sich zu retten, zum Messer habe greifen müssen. Bei dem hohen Ansehen, in welchem Maria Torrenna allgemein stand, war die Angelegenheit hiermit erledigt. Dagegen bemerkte die Herrin zu Don Enrique in feierlichem Ton, daß, wenn je-mals eine ähnliche Tat von ihm verübt werden sollte, sie ihn nicht nur sofort entlassen, sondern auch der Polizei von dem wahren damaligen Sachverhalte Mitteilung machen würde. Daher die Furcht des Feiglings vor Donna Maria, daher aber auch seine Frechheit und seine Drohungen, als er den unerschütterlichen Entschluß derselben erkannte, seinen weiteren Verbrechen, deren er wohl noch mehrere auf dem Gewissen haben wird, ein Ziel zu setzen.“

Die Ramun schwieg nach diesen Worten, und auch Al-fred blickte in tiefes Nachdenken versunken, lautlos vor sich hin. Mit einem Male hob er den Kopf empor und sagte: „Was mir bei der Sache rätselhaft geblieben, das ist der Umstand, Ramun, weshalb Ihr gekommen seid, um mir dies alles mitzutheilen. Ihr wißt freilich, daß mein Inter-esse für die Herrin ein lebhaftes und aufrichtiges ist, aber daß Ihr mich zum Vertrauten der geheimsten Angelegen-heiten derselben macht, das vermag ich mir nicht zu er-klären.“

Humoristische Ecke.

Reggendorfer Blätter.

Gut gegeben. Baron (zum Diener): „Weißt Du auch, daß meine Ahnen bis zu den Haubrittern zurückver-folgt werden können? Die ner dessen Herr fortwährend in Geldalamitäten ist): „Aber gelt, Herr Baron, gerandt haben? doch a bissel zu wenig für Sie!“

Seingezählt. — Karl, bei dem Haushaltungsgelde das Du mir heute einhändigst, hat eine Mark gefehlt.“ — „Das merkst Du freilich gleich; wenn mir aber ein Knopf an der Hose fehlt, das merkst Du nicht?“

Fliegende Blätter.

Zeitbild. ... Nun, Herr Kugelberger, Ihre Töchter sind jetzt wohl alle untergebracht? — „O so ziemlich; eine ist Köchin, eine Stubenmüdel, eine Kellnerin. Nur die älteste macht mir noch Sorgen — die ist verheiratet!“

Falsch verstanden. Der Landrat hat dem Ortsvor-sitzer neue Formulare zugehen lassen, welche bei Einliefer-ung von verhafteten Landstreichern und Dieben verwendet werden sollen. Der Ortsvorsteher liefert durch einen Trans-porteur den ersten verhafteten Strolch ein und fällt das Formular gewissenhaft aus. Nachdem er die Angaben über Namen, Alter, Geburtsort, Grund der Verhaftung gemacht hat, findet er in dem Formular auch noch die Rubrik „Be-sondere Bemerkungen.“ In diese Rubrik schreibt das pflicht-getreue Ortsobershaupt hinein: „Die besonderen Bemerkungen, die der Verhaftete gemacht hat, waren detartige, daß sie nicht wiedergegeben sind.“

Die Haftpflicht bei Unfällen in gewerblichen Betrieben.

(Nachdruck verboten.)

Wenn heute einem Privatmann ein Unfall zustößt, der nicht unter einen der in den verschiedenen Unfallversicherungsgesetzen charakterisierten Fälle rubriziert, so haftet ihm nach den allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches für den zugefügten Schaden ein Dritter nur dann, wenn diesem Vorfall, Fahrlässigkeit oder Verstoß gegen ein bestehendes (Wohlfahrts-) Gesetz nachgewiesen werden kann. Vor Erlass der Unfallversicherungsgesetzgebung bezw. des diesem am 7. Juni 1871 vorangegangenen Haftpflichtgesetzes hatte auch der Arbeiter, der in einem gewerblichen Betriebe durch einen Betriebsunfall verunglückte, nur nach Maßgabe dieser Bestimmungen einen Ersatzanspruch an Dritte. Die Schwierigkeit, den nach diesen geforderten Nachweis des Verschuldens zu bringen, in Verbindung mit der stetigen Zunahme der Betriebsunfälle durch die außerordentliche Ausdehnung der Industrie und zumal die vermehrte Benutzung elementarer Kräfte gab deshalb bekanntlich den Anstoß zum Erlass des Haftpflichtgesetzes und der dieses ersetzenden, mehrfach verbesserten Unfallversicherungsgesetze. In diesen ist an Stelle des Verschuldungsprinzips, das Versicherungsprinzip getreten, d. h. das Prinzip durch Versicherung den Arbeiter gegen jede durch einen Betriebsunfall erlittene vollständige oder teilweise Erwerbsunfähigkeit von nicht ganz kurzer Dauer zu schützen ohne Rücksicht auf dessen Entstehungsurache. Als Träger der Versicherung, d. h. des Schadenersatzes, fungiert die Berufsgenossenschaft, deren Kosten allein die Unternehmer sozusagen als Generalunkosten ihrer Betriebe tragen.

Dennoch gibt es auch noch nach Erlass der Unfallversicherungsgesetzgebung eine Reihe von Schadenersatzansprüchen auch bei gewerblichen Betriebsunfällen, welche nicht an die Berufsgenossenschaften zu richten sind, bezw. nicht von diesen letztlich getragen werden. Diese Fälle betreffen die Unfälle nicht versicherungspflichtiger bezw. versicherter Personen, solche in nicht versicherungspflichtigen Betrieben und die Ersatzansprüche, welche die Berufsgenossenschaften selbst an Dritte geltend machen können.

In Fällen, wo eine Versicherungspflicht oder eine freiwillig gewählte Versicherung oder überhaupt ein Betriebsunfall nicht vorliegt, greifen auch bei gewerblichen Unfällen die allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches Platz.

Versichert sind kraft Gesetzes in den versicherungspflichtigen Betrieben beschäftigte Arbeiter, jeder Art, männliche und weibliche, erwachsene und jugendliche, deutsche und ausländische, soweit sie im Betriebe (nicht z. B. ausschließlich im Comptoir) beschäftigt sind. Diese Versicherung bezieht sich auch auf häusliche u. andere Dienste, soweit die versicherten Personen zu diesen nur neben ihrer Hauptbeschäftigung im Betriebe von den Arbeitgebern oder deren Beauftragten herangezogen werden. Weiter sind versicherungspflichtig die Betriebsbeamten, d. h. die Aufsichtsbeamten, die Werkmeister und Techniker, sofern ihr Jahresarbeitsverdienst 3000 M. nicht übersteigt. Die Versicherung der versicherungspflichtigen tritt von rechts wegen unabhängig von Anmeldung oder Beitritt und von Zahlung der Versicherungsbeiträge durch die bloße Aufnahme in die Beschäftigung bei einem versicherungspflichtigen Betriebe ein.

Versicherungspflichtig kraft Gesetzes sind die Betriebe der Bergwerke, Fabriken, Hochbauunternehmungen, Ziehlagerwerke, der staatlichen und privaten Verkehrsgewerbe (nach dem Gewerbeunfallversicherungsgesetz), die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe und ihre Nebenbetriebe (nach dem Unfallversicherungsgesetz für Land- und Forstwirtschaft), die in vorstehenden noch nicht eingeschlossenen Baubetriebe (nach dem Bau-Unfallversicherungsgesetz), die Seeschiffsbetriebe (See-Unfallversicherungsgesetz), schließlich die Gefangenen- u. berg. Anstalten (nach dem Gesetz betr. die Unfallfürsorge für Gefangene).

Durch Statut der Versicherungsorgane kann die Versicherungspflicht ausgedehnt werden in allen versicherungspflichtigen Betrieben auf Betriebsbeamte mit einem 3000 M. übersteigenden Jahresverdienst und auf Personen, die zwar selbst Unternehmer sind, in ihrer wirtschaftlichen Lage sich aber nicht wesentlich von den Arbeitern oder Betriebsbeamten unterscheiden, sodas die Versicherung auch für sie von erheblichem Werte ist.

Zum freiwilligen Beitritt in die Versicherung sind die einer statutarischen Versicherungspflicht nicht unterliegenden Betriebsunternehmer berechtigt, die nicht regelmäßig mehr als 2 Lohnarbeiter beschäftigen oder nicht mehr als 3000 M. — nach statutarischer zugelassener Bestimmung auch einen höheren — Jahresverdienst haben. Auch können nach statutarischer Bestimmung nach Genanntem nicht versicherte Personen (z. B. Kolonate) vom Unternehmer, ferner nicht im Betrieb beschäftigte, aber ihre Stätte besuchende Personen (z. B. Angehörige der Arbeiter) von dem Unternehmer oder dem Vorstand der Berufsgenossenschaft, Organe und Beamte der Genossenschaften von deren Vorständen gegen Betriebsunfälle versichert werden.

Der Kreis derjenigen Personen, denen in einem gewerblichen Betriebe ein Unfall zustößen könnte, oder daß sie einen Anspruch auf Schadenersatz an die Berufsgenossenschaft hätten, ist demnach ein sehr beschränkter. Ein solcher Fall kann nur eintreten bei Personen, die nicht versicherungsverpflichtet oder, zwar versicherungsberechtigt sind, von diesem Rechte aber

keinen Gebrauch gemacht haben, und schließlich bei einem Unfall, der nicht als Betriebsunfall anzusehen wäre, auch bei allen Versicherten.

Der Umfang dieser Personen zunächst ist nach Vorstehendem leicht begrenzt. Es würden hierzu die nicht im versicherungspflichtigen Betrieb (sondern z. B. im kaufmännischen Teil des Geschäfts, im Comptoir) beschäftigten Personen sein, ferner die Betriebsbeamten mit höherem Einkommen und die Unternehmer, die nicht durch Statut versichert sind, diejenigen von allen Versicherungsberechtigten, für die von diesem Rechte kein Gebrauch gemacht ist, und schließlich alle beliebigen Personen, die in einem Gewerbebetrieb bei gelegentlichem Besuch einen Unfall erleiden. Bei allen diesen Personen treten wie gesagt hinsichtlich der Geltendmachung eines Schadenersatzanspruches an Dritte die allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches in Kraft.

Dasselbe gilt auch für die versicherten Personen, die einen nicht als Betriebsunfall anzusehenden Unfall erleiden. Nicht als Betriebsunfall wird jeder Unfall angesehen, der nicht nach der Natur des Betriebes mit diesem normaler Weise verbunden ist. Ein solcher Fall liegt nach einer letztinstanzlichen Entscheidung beispielsweise vor, wenn 2 Arbeiter sich necken oder prügeln und hierbei sich im Betriebe oder durch eine Betriebseinrichtung einen Unfall zuziehen; desgleichen, wenn der Verletzte den Unfall vorsätzlich herbeigeführt (z. B. beabsichtigter Selbstmord). Betrachten wir deshalb die einschlägigen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches genauer.

§ 823 des B. G. B. bestimmt: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Erfolge des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.“

Die gleiche Verpflichtung trifft denjenigen, welcher gegen ein den Schutz eines anderen bezweckendes Gesetz verstößt. Ist nach dem Inhalte des Gesetzes ein Verstoß gegen dieses auch ohne Verschulden möglich, so tritt die Ersatzpflicht nur im Falle des Verschuldens ein.“

Der Begriff des Vorfalles in Absatz 1 dieses Paragraphen ist wohl klar. Eine Fahrlässigkeit würde etwa in dem Falle vorliegen, daß der Unternehmer einen geladenen Besucher durch seinen Betrieb führe, ohne ihn auf gewisse gefährliche Einrichtungen desselben, die diesem berufsmäßig nicht bekannt sind oder nicht bekannt sein können, aufmerksam zu machen, und der Besucher durch eine solche zu Schaden kommt.

Der in Absatz 2 gekennzeichnete Fall dürfte sich verhältnismäßig öfters ereignen. Es besuche z. B. ein Postbote oder sonstiger Vollziehungsbeamte einen gewerblichen Betrieb, dessen Einrichtungen der gesetzlich vorgeschriebenen Unfallverhütungsvorrichtungen entbehren. Oder ein Dachdeckermeister führe Dacharbeiten aus, ohne die arbeitenden Gehilfen anzusehen, sodas sie den Straßenspassanten auf den Kopf fallen können, oder ohne durch entsprechendes Plakat die Vorübergehenden auf die Dacharbeiten aufmerksam zu machen. In beiden Fällen würde der betr. Unternehmer für eine etwa eintretende Verletzung des Besuchers durch eine der Betriebseinrichtungen bezw. eines der Passanten durch herabstürzende Arbeitsgeräte, Materialien oder dergl. haften.

Der Nachweis, daß gegen eine bestehende gesetzliche Vorschrift verstoßen sei, wie in den beiden letztgenannten Fällen, dürfte unschwer zu erweisen sein. Ob ohne Verletzung einer solchen Vorschrift oder Fahrlässigkeit vorliegt, ist das Ergebnis eines sorgfältigen Vorganges und würde meist nur nach Indizien (Anzeichen) zu vermuten sein. Wie schwer ein solcher Indizienbeweis zu erbringen, das ist aber heute ja auch dem Laienpublikum in weitesten Kreisen satfam bekannt.

Noch aussichtsloser wird jedoch der Fall meist werden, wenn nicht der Chef selbst, sondern ein Angestellter den Unfall durch Vorfall oder Fahrlässigkeit herbeigeführt hat. In diesem Falle ist der Geschäftsherr zum Erfolge des entstehenden Schadens nur dann verpflichtet, wenn er bei der Auswahl des Angestellten und Beschaffung ev. Gerätschaften (z. B. Schutvorrichtungen) die im Verkehr erforderliche Sorgfalt nicht beobachtet hat. Befreit bleibt der Geschäftsherr von der Ersatzpflicht auch dann, wenn der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde. Der Nachweis, daß der Unternehmer die im Verkehr erforderliche Sorgfalt bei Anstellung seiner Beamten oder bei Einrichtung und Kontrolle des Betriebes verletzt haben sollte, dürfte in den seltensten Fällen zu erbringen sein, wie die einfache Ueberlegung lehrt und die tatsächlich bisher erfolgte Rechtsprechung auch erweisen hat. Der Chef stellt eben seine Leute und Betriebskontrolleure auf Grund eingereicher Zeugnisse an und hat damit die Pflicht der im obliegenden Sorgfalt erfüllt. Es wäre auch unbillig, mehr zu verlangen, da dadurch das Verantwortlichkeitsgefühl aller Angestellten bis zur völligen Betriebsunsicherheit geschwächt werden würde, und in einem großen Betriebe die tägliche persönliche Kontrolle aller Betriebseinheiten durch den Unternehmer eine praktische Unmöglichkeit wäre. Den Nachteil davon haben allerdings die eventuell in seinem Betriebe Verunglückten im gekennzeichneten Falle. Denn ist schon der Nachweis des Vorfalles und der Fahrlässigkeit schwer, so wird praktisch, selbst daß dieser glückt, von einem Angestellten der Ersatz des angerichteten Schadens selten zu erlangen sein. Gehaltsansprüche sind bekanntlich nur in dem den Jahresbetrag von 1500 M. übersteigenden Teile pfänd-

bar, der Lohn der hier in Betracht kommenden Personen, Werkmeister, Vorarbeiter oder gar einfacher Arbeiter erreicht diese Höhe aber häufig nicht einmal, geschweige es sie übersteige. Deshalb wird die Anstrengung eines Prozesses auf Schadenersatz gegen einen Betriebsangestellten auf Grund des § 823 des B. G. B. in den meisten Fällen aussichtslos sein und das war ja auch der wesentlichste Grund, der den Erlass der heutigen Unfallversicherungsgesetzgebung erwirkt hat.

Dagegen geht die Höhe des zu leistenden Schadenersatzes, falls ein solcher überhaupt erst einmal zugesprochen ist, zum Teil über die Leistungen der Unfallversicherungsgesetze hinaus. Denn nicht nur steht dem Verletzten für die Verminderung der Erwerbsfähigkeit Anspruch auf eine Rente in Höhe des Unterschiedes seines früheren und nach dem Unfall noch erzielten Verdienstes zu, sondern auch Entschädigung des Schadens, der kein Vermögensschaden ist, also ein Schmerzensgeld für den ausgestandenen Schreck. Statt der Rente kann der Verletzte, wenn ein wichtiger Grund vorliegt, eine Abfindung in Kapital verlangen, z. B. wenn es unsicher erscheint, ob der Verurteilte nach seiner Vermögenslage und Geschäftsführung dauernd zur Zahlung der Rente imstande sein wird, z. B. aber noch zahlungsfähig ist.

Es sei noch besonders hervorgehoben, daß Versicherte, die aus einem Unfälle keinen Anspruch an die Berufsgenossenschaft auf Rente haben, weil z. B. kein Betriebsunfall vorliegt, wohl ihre Ansprüche gegen Dritte nach den vorstehenden Bestimmungen geltend machen können. In dem weiter oben erwähnten Fall, daß bei einer Rederei ein Arbeiter einen anderen im Betriebe verletzt, bleibt dem letzteren der Anspruch auf Schadenersatz gegen seinen Mitarbeiter. Ja selbst die Verletzten, die auf Grund eines Unfallversicherungsgesetzes bereits eine Rente erhalten, können ihre Ansprüche gegen Dritte noch geltend machen, nur gehen diese im Umfange der von der Berufsgenossenschaft bereits gewährten Entschädigung auf diese über.

Die Zahl aller der im Vorstehenden geschilderten Fälle, aus denen den Verletzten ein Anspruch an eine Berufsgenossenschaft nicht erwächst, wird nach Gesagtem naturgemäß eine ganz verschwindende sein gegen die Zahl der auf Grund der Unfallversicherungsgesetze zu Entschädigenden. Da taucht dann die Frage auf, wird in allen diesen tausend und abertausend Fällen letztlich die Berufsgenossenschaft den Schaden zu tragen haben? Die grundlegende Absicht der Versicherungsgesetzgebung ist dies allerdings. Denn durch diese soll nicht der Arbeiter allein gegen die schädigenden Folgen der Körperverletzung, sondern auch der Unternehmer gegen ausnahmsweise durch einen Zufall herbeigeführte unverhältnismäßige Mehrkosten geschützt werden. Das Gesetz beschränkt das Recht der Berufsgenossenschaft auf einen Regressanspruch an Dritte auf eine kleine Anzahl ganz bestimmter, durch das Charakteristikum „groben Verschuldens“ gekennzeichnete Fälle.

Sämtliche Unfallversicherungsgesetze für die gewerblichen, wie für die land- und forstwirtschaftlichen, sowie die Seeschiffsbetriebe setzen die Ersatzpflicht Dritter an die Berufsgenossenschaften im wesentlichen in gleicher Weise fest.

Unter allen Umständen haften Betriebsunternehmer, Bevollmächtigte oder Repräsentanten, Betriebs- oder Arbeiteraufseher, wenn durch strafgerichtliches Urteil festgestellt worden ist, daß sie den Unfall vorsätzlich oder durch Fahrlässigkeit mit Außerachtlassung derjenigen Aufmerksamkeit, zu der sie vermöge ihres Amtes, Berufes oder Gewerbes besonders verpflichtet sind, herbeigeführt haben, für alle infolge dessen gemachten Aufwendungen irgend welcher Klassen auch. Dieselben Personen haften der Berufsgenossenschaft für deren Aufwendungen auch ohne Feststellung durch strafgerichtliches Urteil. Ist der Unfall nur durch Fahrlässigkeit herbeigeführt, so ist die Genossenschaftsversammlung befugt, von der Verfolgung des Anspruches abzusehen. Durch Statut kann diese Befugnis auf den Vorstand übertragen werden, was auch die Regel ist.

In gleicher Weise haftet als Betriebsunternehmer eine Aktiengesellschaft, eine Innung oder eingetragene Genossenschaft für die durch ein Mitglied ihres Vorstandes, sowie eine Handelsgesellschaft, eine Innung oder eingetragene Genossenschaft für die durch einen der Liquidatoren herbeigeführten Unfälle. Als Ersatz für die Rente kann in diesen Fällen, auch ohne den Nachweis eines wichtigen Grundes, deren Kapitalwert gefordert werden. Hervorgehoben zu werden verdient wohl, daß nach letztinstanzlicher Entscheidung von den angeführten Gemeinschaften dem genauen Wortlaute entsprechend, Handelsgesellschaften nur für ihre Liquidatoren haften, nicht aber, wie die anderen angeführten Vereinigungen für ihre Vorstandsmitglieder, so für ihre Geschäftsführer.

Im ganzen lehrt die Betrachtung der einschlägigen Gesetze, daß der Gesetzgeber bemüht gewesen ist, die Ersatzpflicht für Unfälle in Gewerbebetrieben der Gemeinschaft aller Betriebsunternehmer aufzulegen, nach dem richtigen Grundsatze, daß alle zufällig erwachsenden Schäden am besten und gerechtesten die Gemeinschaft der leistungsfähigen Interessierten trägt. Nur im Falle groben Verschuldens zur Erhaltung des ungewerkschaft notwendigen Verantwortlichkeitsgefühls ist die Ersatzpflicht des Einzelnen beibehalten. Auch in diesem Falle zeigt die Gesetzgebung eine glückliche Vereinigung des berechtigten Sozialismus mit der Aufrechterhaltung der sittlichen Pflichten des Individuums.

Dr. W. M.

Zu unseren Bildern.

Zum Prozeß Hohenau-Lynar.

Der Prozeß gegen die Grafen Lynar und Hohenau, die sich jüngst wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit, Mißbrauch der Amtsgewalt usw. vor dem Kriegsgericht in Berlin zu verantworten hatten, hat mit der Verurteilung des Grafen Lynar, früheren Majors im Regiment Gardehufkorps, und der Freisprechung des Generalleutnants Grafen Wilhelm von Hohenau geendet. Dieser ist ein Sohn des 1872 verstorbenen Prinzen Albrecht aus dessenmorganatischer Ehe mit der Gräfin Hohenau, geb. Rauch. Am 25. April 1854 wurde Graf Wilhelm geboren, 1872 wurde er Offizier im 1. Garde-Dragoonen-Regiment und später Oberleutnant bei den Gardehufkorps und im März 1900 Oberst. 1902 trat er an die Spitze der 1. Kavalleriebrigade, rückte ein Jahr später zum Generalmajor auf und kam 1904 als diensttuender Generalmajor in das militärische Gefolge des Kaisers. Als er im vorigen Jahre in den Ruhestand trat, bekleidete er den Rang eines Generalleutnants. In erster Ehe war er mit Laura Freiin von Saurma-Jeltsch, in zweiter mit Margarete Prinzessin von Hohenlohe-Dehringen vermählt. Aus jeder der beiden Ehen stammen zwei Kinder.

Die Schiffsunfälle bei Hoek van Holland.

Die Schiffe der englischen Great Eastern-Eisenbahngesellschaft, die den Verkehr zwischen London und dem Kontinent über die Linie Harwich—Hoek van Holland vermittelt, scheinen von einem besonderen Mißgeschick dauernd heimgesucht zu werden. Noch ist in aller Erinnerung die furchtbare Strandungskatastrophe, durch die in der Nacht vom 20. zum 21. Februar vorigen Jahres der Dampfer „Berlin“ dieser Linie an der nördlichen Mole bei Hoek van Holland zugrunde ging, wobei ein großer Teil der Passagiere ums Leben kam. Am 18. Januar dieses Jahres kam nun ein Schwester-schiff der „Berlin“, die „Vienna“, an der Südmole von Hoek van Holland fest, glücklicherweise ohne daß Menschen dabei umkamen, und am 22. Januar stieß unweit Hoeks ein anderes Schiff jener Linie, die „Amsterdäm“ mit einem Dampfer „Amster“ zusammen und wurde schwer leck.

Allerlei.

§ Ein lustiges Geschehen wird in „Kolonie und Heimat“ erzählt: Der erfahrene und gewitzte Plantagenbesitzer S. in Ostafrika hatte ein Glasauge. War er anwesend, so markierten seine farbigen Arbeiter Eiser und Interesse. Kehrt er den Rücken, so rief sofort eine heillose Bummelerei ein. Aber S. kannte seine Pappenheimer. Wortlos nahm er eines Tages sein Glasauge heraus, legte es auf ein kleines Tischchen und entfernte sich. Einen Augenblick lähmendes Entsetzen, dann ein Arbeitseifer, der den Schweiß aus den Poren trieb. Der Erfolg war verblüffend, aber nicht von langer Dauer. Eines Tages fand der Besitzer sein Auge mit einem Fez bedeckt. Ein Banjanenweib, ein großer Held seines Stammes und gefährlicher Krieger, war von hinten auf allen Vierern vorzüglich herangekrochen, schnell aufgesprungen und hatte zitternd und jagend von rückwärts dem wachsamem Auge seinen Fez übergestülpt. Danach war die rastlose Arbeit in ein gemüthlicheres Tempo übergegangen, oft unterbrochen von Rufen der Anerkennung über den bewiesenen Heldennut.

§ Eine wunderbare Heilung. Ueber das Befinden der Tochter des russischen Ministerpräsidenten Stolypin, die bekanntlich bei dem Attentat auf ihren Vater so schwer verwundet wurde, wird berichtet, daß die von Professor Pawlow rechtzeitig vorgenommene Operation die besten Folgen gehabt hat, so daß die Kranke jetzt bereits ohne Krücken gehen kann. Gleich nach der Katastrophe wurde die Verwundete in das Hospital gebracht. Ein Wein bildete eine formlose Masse und fast alle Knochen waren zerstückelt; das andere Bein

war an mehreren Stellen gebrochen. Ganze Stücke Fleisch mußten abgerissen werden, weil sie nur mit einem kleinen Stückchen Haut mit dem Körper zusammenhängen. Es war keine leichte Aufgabe, die zerbrochenen und verschobenen Knochenstücke in ihre richtige Lage zu bringen. Die Amputation der Beine erschien jedoch nicht notwendig. Jetzt kann die Patientin wieder gehen und hinkt nur ein wenig.

Ratgeber.

§ Der Hufbeschlag im Winter. Die mit Eis oder Schnee bedeckten Wege bringen für die Pferde mancherlei Beschwerden und Gefahren. Wer Pferde, deren Hufeisen nicht mit zweckmäßigen Vorrichtungen gegen das Ausgleiten und gegen das Einballen des Schnees versehen sind, auf glatten oder mit ballendem Schnee bedeckten Straßen beobachtet hat, weiß, daß jede Vorwärtsbewegung eine Anstrengung bedeutet und die Gefahr des Niederstürzens bringt. Schon vor dem leeren Wagen ist dies der Fall, noch vielmehr bei wirklichen Arbeitsleistungen. Beinbrüche, Quetschungen und Verwundungen der Haut und der Muskeln infolge des Niederstürzens, Gelenk- und Sehnen-Entzündungen infolge des Ausgleitens bei Glätte kommen vielfach vor. Die erschwerte Bewegung, welche durch Schneeballen in den Hufen verursacht wird, führt zu starker Erhitzung der Körperoberfläche und wird so häufig Veranlassung zu heftigen Erkältungskrankheiten (Lungenentzündungen und rheumatischen Leiden).

Jeder Pferdebesitzer, dem daran gelegen ist, seine Pferde arbeitsfähig und gesund zu erhalten, wird deshalb im Winter fleißig dafür Sorge tragen müssen, daß die Hufeisen mit Vorrichtungen versehen sind, welche es ermöglichen, die drohenden Gefahren des Ausgleitens und Niederstürzens und des Einballens von Schnee abzuhalten. Derartige brauchbare Schutzvorrichtungen sind Schraubstollen und die Verwendung von sogenannten Huflederfüßeln. Welche Form die geschärfte Fläche der Schraubstollen hat, ob einer der verschiedenen in dem Handel befindlichen Hufstollen (H-förmigen, Winkelstollen u. a. m.) oder ob Stollen mit einfacher meißelförmiger scharfer Fläche benutzt werden, richtet sich nach den verlangten Dienstleistungen und nach den Verhältnissen des Besitzers. Die einfachsten und billigsten Stollen mit meißelförmiger Schneide, die auch in der Armee eingeführt sind, genügen schon weitgehenden Anforderungen. Hauptfordernis bei dem Gebrauch von Schraubstollen ist, daß der Besitzer für eine richtige und gute Anwendung Sorge trägt. Vor allem ist ein völliges Einschrauben der Stollen in die Gewindegänge des Hufeisens, so daß die Stollen fest auf dem Hufeisen aufliegen, Bedingung des Festhaltens der Stollen. Wird dieser Umstand nicht beachtet, so können die Stollen locker werden und verloren gehen. Jeder Schmied kann aber die sachgemäße Behandlung der Schraubstollen etwa erforderliche Auskunft geben. Für schwere Zugpferde ist außer den Schraubstollen noch die Verwendung von sogenannten Stielgriffen sehr zu empfehlen. Diese ermöglichen eine feste Dienstbereitschaft auch bei plötzlich auftretendem Glätteis.

Das Einballen von Schnee in die Hufeisen, wie es namentlich bei tauendem Schnee eintritt, wird am vollkommensten durch die Ausfüllung des Raumes zwischen dem inneren Hufeisenrand und der unteren Huffläche (Strahl und Sohle) mit Huflederfüßeln verhütet. Die sonst empfohlenen Mittel, das Einlegen von Strohhöhlen, das Einsetzen oder Einschmieren der Hufsohle und des Strahles mit grüner Seife, sind unzuverlässig. Strohhöhlen gehen leicht verloren und die Fett- oder Seifenfüße schützt nicht allzulange. Schneeballen in den Hufen bedingen aber, abgesehen von der durch sie verursachten Gefahr des Niederstürzens, eine erhebliche Arbeiterschwerung und unnützen Kräfteverbrauch. Deshalb verdient die Verwendung von Huflederfüßeln die weitgehendste Beachtung. Die Einlagen können bei jeder

Beschlagverminderung wieder verwendet werden. Die Mehrausgaben, welche durch gute Schützvorrichtungen und durch den Huflederfüßel verursacht werden, stehen in keinem Verhältnis zu den Verlusten und Unkosten, welche Beinbrüche, Erkältungen und die vorzeitige Abnutzung verursachen. S.

Landwirtschaftliches.

§ Leistungsfähiges Vieh halten und füttern! (Nachdruck verboten.) Bei einer großen Viehhaltung, aber mangelhafter Fütterung wird der Gewinn niemals verhältnismäßig so groß sein, wie bei wenigen leistungsfähigen Kühen, die gut gefüttert werden. — Eine Kuh von 1000 Pfund Lebendgewicht muß täglich mindestens 24 Pfd. Trockenmasse im Futter, in Form von Heu, Stroh, Rüben usw. zu sich nehmen, und wir müssen es ihr geben, wenn sie das Gefühl der Sättigung haben soll; bei ihren großen Verdauungswerkzeugen bedarf sie so großer Mengen von Rohfaser. Deshalb ist auch bei jungem Grünfütter, das noch nicht so viele Rohfaser enthält und wo sie noch weich ist, eine Beigabe von Heu oder Stroh aus rein natürlichen und gesundheitlichen Gründen sehr zu empfehlen. — Unter Trockenmasse oder Trockensubstanz versteht man die völlig trockene Masse des Futters nach Abzug des darin enthaltenen Wassergehaltes. Heu und Stroh enthalten, auch wenn sie vollkommen trocken eingetrichtert sind, immer noch an 14 bis 15% Wasser. Es ist also in je 7 Pfd. Heu noch etwa 1 Pfd. Wasser enthalten, was bei der Berechnung zu berücksichtigen ist; 28—30 Pfd. Heu würden etwa 24 Pfd. Trockenmasse enthalten. Bei den Getreideförmern besteht das selbe Verhältnis von 12—15% Wasser, und bei den Rübenarten sind es 85—90%. — Bei 24 Pfd. Trockenmasse kann man wohl ein Tier von dem erwähnten Gewicht, wenn das Futter aus gutem Heu, Stroh, Rüben usw. zusammengesetzt ist, auch Milch und Fleisch erzeugen, aber nur selten finden wir in diesem Futter ein Verhältnis der sogenannten stickstoffreichen Nährstoffe, bei welchem ein Tier zu einer höheren und der höchsten Leistung kommt; fast immer ist der Gehalt an stickstoffhaltigen Bestandteilen oder Protein, wie man diese auch nennt, zu niedrig; wollen wir das Tier besser nähren und höhere Leistungen von ihm erwarten, so müssen wir die im Raufutter usw. fehlenden oder nur im beschränkten Maße vorhandenen Nährstoffe noch anderweitig hinzufügen, müssen sie durch Kraftfutter ersetzen, durch Getreide, Mählenprodukte und andere stärker proteinhaltige Futtermittel: tun wir dies nicht, so wirtschaften wir unvorteilhaft, treiben tatsächlich Verschwendung. — Jedes Tier hat eine bestimmte Menge Futter zur Respiration nötig, d. h., um im Körper die nötige Wärme zu erzeugen, ferner um ihn in gleichem Gewichte, in dem sogenannten Beharrungszustand zu erhalten. Dieses Futter nennt man das Beharrungs- oder Erhaltungsfutter. Erst das Futter, welches darüber hinausreicht, dient zur Bildung von Fleisch, Milch oder zur Erzeugung der bei der Arbeit verbrauchten Muskelkraft; dieses erst ist das Erzeugungs- oder Produktionsfutter. Das Beharrungsfutter bringt keine Erträge, sondern kostet nur Geld; erst mit dem Produktionsfutter fängt auch die Leistung an. Je mehr sich nunmehr das Produktionsfutter dem wirtschaftlich zulässigen Höhepunkt nähert (denn auch hierin besteht eine Grenze, wo das Vorteilhafte aufhört), desto größer wird die Leistung, desto mehr steigt der Rohertag und um so mehr auch der Reinertrag, denn die Kosten für das unproduktive Beharrungsfutter werden im Verhältnis zu den steigenden Leistungen und den daraus entstehenden vermehrten Einnahmen immer geringer; und ebenso sind auch die Unkosten der Wartung des Viehes, das Risiko, die Verzinsung des Vieh-, Stall- und Gerätelapitals usw. bei schlecht genährtem Vieh dieselben wie bei gut genährtem.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Lauf in Altensteig.

Evangel. Arbeiter-Verein.
Sonntag, den 2. Februar, abends 8 Uhr
im Gasthof zur „Linde“

Lichtbilder-Vortrag
von Herrn Reallehrer Röll.
Ein Nacht-Ausflug rings um die Küsten Englands und Schottlands
wozu jedermann freundschaftlich eingeladen ist.
Nichtmitglieder 20 Pfg. Eintritt.
Der Vorstand.

Magold.
Hausknecht-Gesuch.
Ein ehrlicher, williger Bursche, nicht unter 18 Jahren, kann bis in ca. 14 Tagen eintreten bei dauernder gutbezahlter Stellung im Gasthof z. „Mühle“.

Mädchengesuch
ein solides ehrliches fleißiges, für kleinere Familie, auf 1. März, event. noch früher, bei hohem Lohn; auch ist Gelegenheit geboten, das Kochen zu erlernen.
Vom wem? — sagt die Exp. d. Bl.

Paul Beck in Altensteig
empfiehlt in großer Auswahl:
Waldsägen
mit engen und weiten Zahnungen
Extra Qualität A aus la. Gußstahl mit Garantie
gesägt und gefeilt 120 125 130 135 140 cm.
das Stück Mk. 4.30 4.40 4.50 4.70 5.—
Qualität B aus gutem Gußstahl
gesägt und gefeilt 120 125 130 135 140 cm.
das Stück Mk. 3.30 3.40 3.50 3.60 3.80
Mühlsägen, Kreissägen, Handsägen, Sägenblätter, Sägenheften etc. etc.

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete
Württembergische Bauerschule

in **Wildberg**
 (Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.
 Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum
 Eintritt genügen Volksschullekenntnisse.
 Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. S.



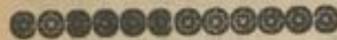
Altensteig.
Kochherde
 in jeder Größe
Kochöfen
 mit Vorherd und Waschschiff
Oefen aller Systeme
Haushaltungs-
backöfen
Leimöfen
Fleischrauchöfen
Waschkessel transportabel
Ofenschirme
Kohlenfüller
Eiserne Schweine-
ställe m. Ulmer Schweinetröge
 sowie

Nähmaschinen

und
Fahrräder

empfiehlt zu den billigsten Preisen

Jul. Müller
 Schlosserei.



Siebenzell O.A. Calw.

Ein ordentliches fleißiges

Mädchen

nicht unter 18 Jahren, wird bis
 15. Februar oder 1. März bei gutem
 Lohn gesucht.

Wohlleber
 3. „Lamm“.

Deutsches Reichs-Adressbuch.

Herausgegeben von Rudolf Mosse.

Ausgabe 1908.

Band VIII.

Adressbuch

von

Württemberg, Hohenzollern
 Baden, Elsaß-Lothringen

enthält auf 1200 Seiten das gesamte Adressenmaterial mit Telephonnummern von ca. 9500 Orten dieser Länder, u. a. a. alle Kaufleute und Industrielle, Ärzte, Rechtsanwälte, Hotels etc., ferner die Gewerbetreibenden, Handwerker, die Gutsbesitzer und Landwirte, Pächter und Kuranstalten etc. — Die Adressen sind nach Orten und Branchen geordnet. Jedem Lande sind Spezialarten, jedem Ort ausführliche Angaben über Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Telephon-Verkehr, Gerichtszuständigkeit Industrie und Handel, sowie die Marktstage im Jahre 1908 beigelegt. — Neu: Länder- und Städte-Wappen — Ferner Ortsregister, Bezugsquellennachweis, Industrie- und Handelsanzeiger.

Preis gebunden Mk. 750 (franco).

Die Teilbände des Deutschen Reichs-Adressbuches bieten dem Geschäftsmann ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erweiterung seines Absatzgebietes, zur Ermittlung vorteilhafter Bezugsquellen. Sie besitzen vor allen übrigen Landes-Adressbüchern den Vorzug der absoluten Zuverlässigkeit, Vollständigkeit und Billigkeit, vor allem den des jährlichen Erscheinens. Daher ist das Adressenmaterial stets neu revidiert und berichtigt. — Ferner für 1908 erschienene Bände:

1. Berlin, Brandenburg, Mecklenburg, Anhalt. 2. Pommern, Ost- u. Westpreußen, Posen, Schlesien. 3. Königreich Sachsen, Thüringen, Lippe, Waldeck. 4. Hansestädte, Schleswig-Holstein, Hannover, Braunschweig. 5. Westfalen, Provinz Sachsen, Hessen-Nassau. 6. Rheinprovinz, Großherzogtum Oldenburg. 7. Bayern, Großherzogtum Hessen.

Zu beziehen durch die

W. Rieter'sche Buchhandlung
 2. Lauf, Altensteig.

Inserate

haben in unserem
 „Schwarzwälder
 Sonntagblatt“
 welches eine große Ver-
 breitung im Schwarzwald
 findet

grössten Erfolg.

Zellenpreis
 nur 15 Pfg.

Husten

Wer

seine Gesundheit liebt, besitzet ihn.
 2545 not. begl. Zeugnisse be-
 zeugen den vorsehrlichen
 den Erfolg von

Kaiser's

Brust-Caramellen

fein aromatisches Malz-Extrakt.

Kerzlich erprobt und empfohlen
 gegen Husten, Heiserkeit, Ra-
 tarth, Verschleimung, Rachen-
 tatarth, Krampf- und Keuch-
 husten.

Patet 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
Kaiser's Brust-Extract
 Flasche 90 Pfg.

Karl Henßler senior Altensteig

Gutes Werkzeug
 Halbe Arbeit

Inh: Hch. Henßler
 gut eingerichtetes Werkzeuggeschäft
 empfiehlt seine sich immer mehr verbreitenden Spezialitäten:

Gutes Werkzeug
 Halbe Arbeit



Äxte für Holzhauer

Marke Schwan

21—23 cm lang und 2 1/2—4 Pfund schwer
 Preis Mk. 2.50—3.30.

Diese Äxte sind ganz aus Gußstahl, sauber geschmiedet zeichnen sich durch hohe Schnittkraft und Widerstandsfähigkeit selbst bei gefrorenem Holz aus.



Waldsägen

Marke Auge

mit enger und weiter Zahnung
 130, 140, 150 cm
 Preis Mk. 5.—6.50.

Meine Sägen Marke Auge genügen den höchsten Anforderungen, die an sie gestellt werden können.



Scheidkeile

Marke Schwan

kräftige Ware, aus bestem

Gußstahl, sauber geschmiedet, je nach Schwere

Preis Mk. 1.60—2.20



Schneidmesser

Marke Wolf

für Schindelmacher

Preis Mk. 2.20—2.50.

Zur Aufertigung von Täferschindeln besonders geeignete Form mit dünnem Rücken

Preis Mk. 2.50.
 Vorstehende Messer sind im Schwarzwald zu hunderten verbreitet.

Man achte genau auf die Schutzmarken. Garantie: Für jedes Werkzeug, das sich bei ordnungsmäßigem Gebrauch zu weich oder zu hart erweisen sollte, namentlich Äxte, die infolge Fabrikationsfehler anspringen, gebe ich ohne weiteres Ersatz.

Schriftliche Bestellungen werden sofort pünktlichst erledigt; etwa nicht gefallendes wird gerne umgetauscht.

Der Versandt erfolgt gegen Nachnahme, Porto stets zu Lasten des Empfängers.

Auf mein großes Lager in allen sonstigen Werkzeugen sei besonders aufmerksam gemacht.

